

Thekla von Gumpert's

Erzählungen

aus der

Kinder - Welt.

Achtes Bändchen:

Das stumme Kind,

oder:

Gottes untergänglicher Geist ist in Allen.

++

Breslau,
Ferdinand Hirt's Verlag.

Riemann 1154
(10 Punkte imh.)

Journal of the Proceedings of the
General Assembly of the Church of Scotland
at Edinburgh, 1794.

The Assembly met on the 1st of October 1794, at the usual hour, in the presence of the Moderator, the Clergy, and the People. The Session was opened with prayer, and the reading of the Scriptures. The Moderator then delivered the following Address to the Assembly:

My Brethren, I have the honor to inform you that the General Assembly of the Church of Scotland has met this day, in the presence of the Moderator, the Clergy, and the People. The Session was opened with prayer, and the reading of the Scriptures. The Moderator then delivered the following Address to the Assembly:

My Brethren, I have the honor to inform you that the General Assembly of the Church of Scotland has met this day, in the presence of the Moderator, the Clergy, and the People. The Session was opened with prayer, and the reading of the Scriptures. The Moderator then delivered the following Address to the Assembly:

My Brethren, I have the honor to inform you that the General Assembly of the Church of Scotland has met this day, in the presence of the Moderator, the Clergy, and the People. The Session was opened with prayer, and the reading of the Scriptures. The Moderator then delivered the following Address to the Assembly:

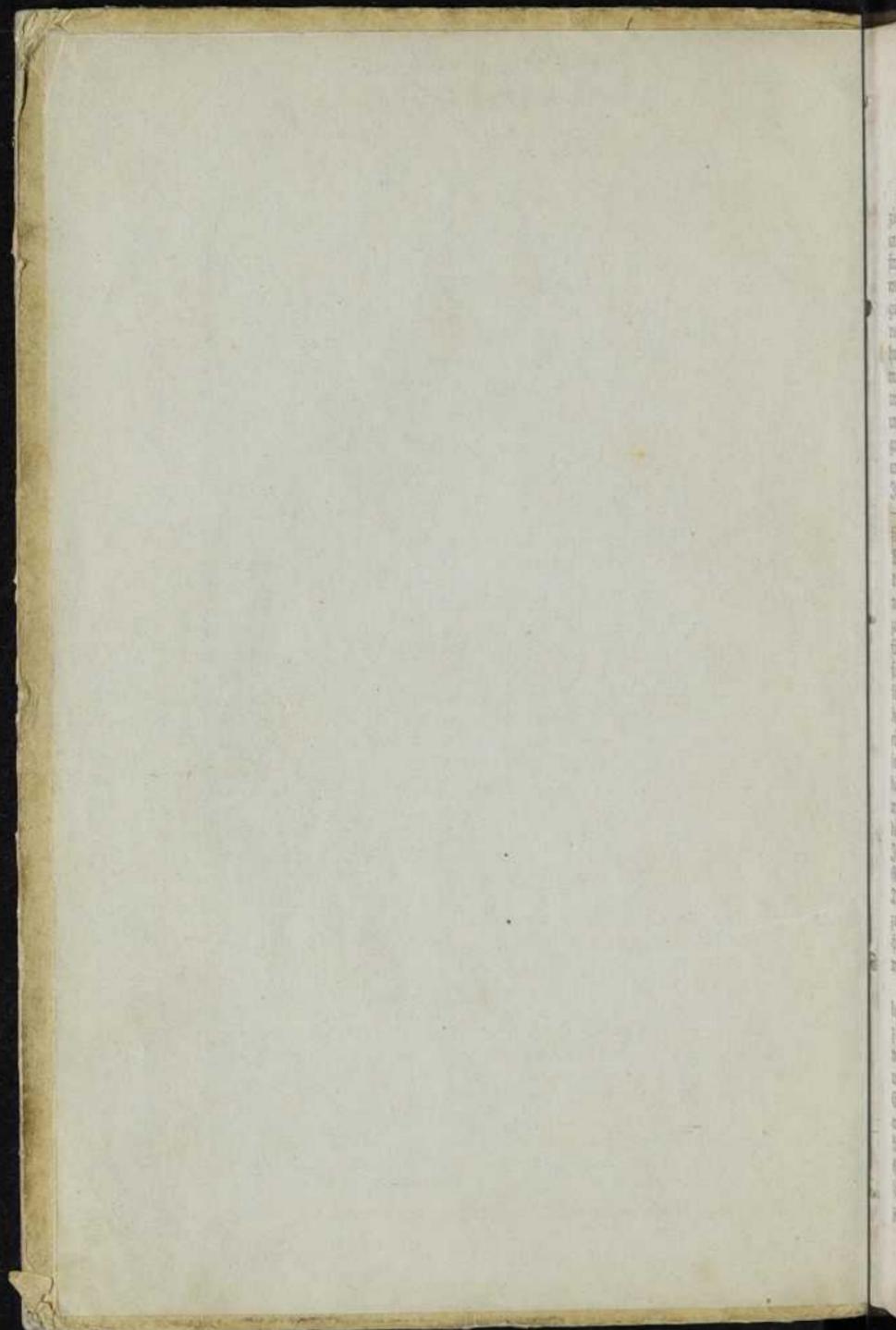
The Moderator then delivered the following Address to the Assembly:

My Brethren, I have the honor to inform you that the General Assembly of the Church of Scotland has met this day, in the presence of the Moderator, the Clergy, and the People. The Session was opened with prayer, and the reading of the Scriptures. The Moderator then delivered the following Address to the Assembly:

My Brethren, I have the honor to inform you that the General Assembly of the Church of Scotland has met this day, in the presence of the Moderator, the Clergy, and the People. The Session was opened with prayer, and the reading of the Scriptures. The Moderator then delivered the following Address to the Assembly:

My Brethren, I have the honor to inform you that the General Assembly of the Church of Scotland has met this day, in the presence of the Moderator, the Clergy, and the People. The Session was opened with prayer, and the reading of the Scriptures. The Moderator then delivered the following Address to the Assembly:

My Brethren, I have the honor to inform you that the General Assembly of the Church of Scotland has met this day, in the presence of the Moderator, the Clergy, and the People. The Session was opened with prayer, and the reading of the Scriptures. The Moderator then delivered the following Address to the Assembly:



Urtheile über Thekla v. Gumpert's Familienbuch:
Erzählungen aus der Kinderwelt.

Serdinand Hirt's Verlag in Breslau.

Wenn irgend Etwas der ersten Erziehung neben dem Schulunterricht und den häuslichen praktischen Bestrebungen nützlich und förderlich werden kann und muß, so vor Allem gute Kinderschriften. Alle Erzieher von Fach, alle um die häusliche Erziehung mit Ernst und Bewußtsein sich mühende Eltern legen diesen Schriften mit Recht einen hohen Werth bei, und die gefeiertsten Schriftsteller der ganzen gebildeten Welt haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, für die Jugend zu schreiben. Ein schweres, — ja über alle jene der handwerksmäßigen Kinderschriftsteller schweres Werk! Leider muß man sagen, ist man dem oft gefühlten und ausgesprochenen Bedürfnisse von Kinderschriften zu eifrig entgegengekommen, und wer für Erwachsene nicht genug zu leisten sich eingestand, glaubte für Kinderge- schichten noch übrig genug Talent zu besitzen. So ist die Jugendliteratur zu einem Umfange angewachsen, der zu seinem Inhalte in gar keinem Verhältnisse steht, und mit Bangen sieht man alljährlich in der Weihnachtszeit den Neuheiten entgegen, die sich zur Jugend an den Christbaum drängen. Glücklicherweise aber, wenn unter den vielen Titeln nur einer wirklich der Schlüssel zu einem nützlichen und lehrreichen Hauschatz für eine sorgliche Mutter wird.

Einen solchen Schatz nun bilden die bei Hirt in Breslau erschienenen Erzählungen aus der Kinderwelt von Thekla v. Gumpert, und wir können uns nicht versagen alle Eltern, Erzieher und Kinderfreunde auf diese so anspruchslos und mit so kinderfreundlichem Gemüthe gebotene Gabe mit einigen Worten aufmerksam zu machen. Diese Erzählungen zeichnen sich durch mehr als einen Vor-

zug vor vielen andern ähnlicher Art und selbst vor Schriften rühmlich bekannter Meister in der Erziehung aus. Was hier zunächst den die Verf. bei ihren Arbeiten leitenden Grundsatz betrifft, so verdient dieser den Beifall aller, die um die Zukunft unseres Geschlechts im Hinblick auf die Erziehungs- und gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart mit Sorgen. „Könnte,“ sagt die Verf. i. d. Vorrede d. 1. Bdch., „in den Kindern ein frommer und liebevoller, ein anspruchsloser und vorurtheilsfreier Sinn geweckt und gepflegt werden, könnten sie diesen mit hinüber nehmen in das reifere Alter, so würde vielleicht die Quelle jenes Elends, das den Frieden der Einzelnen und das Glück der Nationen bedroht, versiegen.“ Die Kinder also auf die Erfahrungen, Verhältnisse und Beziehungen des späteren Lebens vorzubereiten, sie früh mit wirklich praktischer Lebensweisheit auf eine leichte, ihrem Alter entsprechende Weise auszurüsten, das ist das nächste Ziel der Verf. — Treu dieser Ansicht entfaltet sie nun in ihren Schilderungen das wirkliche Leben in solchen Bildern vor den Augen der Kinderwelt, welche von dieser leicht verstanden werden und ihr zu nützlicher Vorbereitung für eine reifere Verstandesübung dienen können. Dadurch, daß die Verfasserin ihre kleinen Leser oder Zuhörer in die wirkliche, ja in die eigene Welt verlegt (denn Kinder sind überall die handelnden Personen), wirkt dieselbe schneller und unmittelbarer auf die jugendlichen Geister und Herzen, als dies etwa durch Feen- und Wundermärchen möglich, wo die Kinder auf tausend lieblichen, aber gefährlichen Umwegen durch die Phantasienwelt zur Erkenntniß religiöser und sittlicher Wahrheiten ge-

führt werden, und wo meist über dem Ergöhen an Bildern der Zweck der Belehrung und sittlichen Besserung verfehlt wird. — Dabei nun hat die Verf. es verstanden, ihre lehrreichen Schilderungen auch an einen ununterhaltend und selbst Erwachsene fesselnd durchzuführen, so daß die Kinder hier durchaus Nichts von dem vermiffen werden, was ihnen gewöhnliche Geschichts- und Bilderbücher oft bis zur Uebersättigung bieten. — Ein weiterer Vorzug dieser Erzählungen ist der, daß der Kindergeist, die kindliche Anschauungs- und Urtheilweise, dazu die kindliche Sprache fast durchaus vorzüglich getroffen ist. Die vorfindenden Kinder-Charaktere sind einfach, natürlich und richtig geschildert, und somit geeignet, daß andere in ihnen leicht sich wiedererkennen. Wie Viel ist hier in andern Kinderschriften gefehlt! wie unnatürlich und geziert, wie puppenhaft und verbildet erscheinen oft die als Musterbilder aufgestellten Kinder; oft, wie es so vielen Malern geht, Kinderleiber mit alten Gesichtern. Wie wenige haben aber auch das Geschick, in reiferen Jahren noch Kinderseelen zu verstehen und sich in sie hineinzu leben. — Ganz vorzüglich, oft wahrhaft rührend sind die Situationen, durch welche die Verf. die einzelnen Erzählungen an die Spitze gestellten Lebensgrundsätze vor den Blicken der Kinder zu Thatsachen, zu anschaulicher Geschichte werden läßt.

Endlich müssen wir noch auf einen schon oben angedeuteten Vorzug dieser Schriften näher eingehen. Die Verfasserin hat sich, wie aus sämtlichen Erzählungen hervorgeht, das Ziel gestellt, nicht allein die allgemeinsten, für den Verkehr mit und unter Menschen wichtigen Grundsätze der Religion und Sittenlehre geschichtlich verkörpert und so für Anschauung und Auffassung wesentlich erleichtert dar-

zustellen, sondern sie bringt ihre Geschichten in den nächsten Zusammenhang mit den bestehenden Verhältnissen und Bedürfnissen, wie mit der sittlichen und socialen Richtung der Gegenwart und sucht so die zarten Kinderseelen vor den besondern, in allen Ständen herrschenden, das geistige und materielle Wohl aller hindernden Vorurtheilen, in soweit diese namentlich auf sittliche Ideen, wie auf Beurtheilung und Werthschätzung aller Menschen sich beziehen, zum Voraus zu schützen. Dieser Absicht entsprechend, läßt sie ihre Kindergeschichten nicht eben nur in einer Klasse der Gesellschaft, etwa unter den Geburts- und Standesbevorzugten, wo Alles herrlich, golden und glücklich ist, oder unter reichen Bürgerseuten, deren Kinder große Männer werden, spielen, sondern sie führt die Kleinen in alle Wohnungen der Menschen, Glücklicher und Unglücklicher, Armer und Reicher, Zufriedener und Unzufriedener, und belehrt sie, wie hier der Arme mit schlichtem Verstande und guten Sitten neben dem verdienstlosen Reichen und Vornehmen beneidenswerth, besser und glücklicher ist, dort, daß Menschenwerth nicht nach dem Werthe äußerer Güter zu schätzen, daß Arm und Reich, Vornehm und Gering nicht durch Haß und Feindseligkeit oder Gewalt, sondern durch Liebe, Fleiß und religiösen Sinn in der menschlichen Gesellschaft eine dauernde und glückliche Ausgleichung finden können.

Die Verfasserin ist schon durch frühere Kinderschriften vortheilhaft bekannt. Die gegenwärtigen Erzählungen vereinigen alle die Vorzüge, durch welche die früheren sich auszeichneten, und geben einen erfreulichen Beweis von dem ernstlichen Bestreben der Verfasserin, die Anerkennung, welche ihr be-

reits zu Theil geworden, zu erhalten und zu vermehren. Einklang des Verstandes und Gemüthes, Tiefe und Innigkeit der Darstellung, ein von jeder Frömmerei völlig freier Sinn wahrer und reiner Gottesverehrung und Menschenliebe offenbaren sich auf ungekünstelte Weise in allen sechs Erzählungen. Ganz besonders befundet sich das Talent der Verfasserin in der Erfindung der Charaktere, in deren Haltung und Durchführung, in den vielen, von großer psychologischer Beobachtungsgabe zeugenden, einzelnen, kleinen Zügen, in der Gewandtheit, in die Stimmung kindlicher Gemüther sich zu versetzen und diese mit überraschender Wahrheit anschaulich wiederzugeben. — Deshalb werden diese Schriften ihren wohlthätigen Einfluß auf das empfängliche Herz des Kindes in höheren und niederen Kreisen nicht verschlezen; aufmerksame Eltern und Erzieher aber, die für sie darin enthaltenen pädagogischen Winke, wie anspruchslos und ungesucht sie auch angedeutet sind, nicht übersehen. Denn die künstlerische Durchbildung der Verfasserin bewährt sich eben darin, daß die Lehre in der Regel nur aus der Darstellung und aus den Gesprächen selbst hervorgeht. Einzelne dieser Erzählungen würden sich vorzugsweise für Volksschulen eignen.

Greifswald. v. N.—n.

In einem klaren, werthvollen Style, gleich weit entfernt von Biederkeit und Nachlässigkeit, von Trockenheit und Schwulst, in einer anziehenden und fesselnden Darstellung, mannigfach gewürzt durch heitere Laune und drollig naive Einfälle, werden diese Erzählungen die Jugend auf den verschiedensten Altersstufen unterhalten und ergötzen, und doch auch zugleich dazu beitragen, das frohe Gedeihen der sittlichen Kräfte in ihr zu fördern, indem einestheils das zarte Gemüth

durch Gottesfurcht umschirmt, anderentheils die Liebe zum Guten, Wahren und Schönen mittelst einer vernünftigen Bewegung der Einbildungskraft entzündet und befestigt wird. Je seltener die Gabe ist, das Leben und Weben der Kinderwelt in seinem eigensten Wesen aufzufassen und nach seiner heiteren wie nach seiner ernstern Seite wiederzuspiegeln, je häufiger der Mißgriff vorkommt, durch abstoßendes Dociren und Moralisiren auf Geist und Gemüth der Kinder erfolgreich wirken zu wollen, anstatt ihrem Verständniße die sittlich-religiösen Wahrheiten in einfach gewinnender Form, hier vielleicht nur als gelegentliche Bemerkung, dort als sich von selbst ergebendes Resultat einer Mittheilung näher zu bringen, — um so anerkennenswerther erscheint eine so geschickte und gesunde Weise, die jungen bildsamen Herzen zur Frömmigkeit und Thätigkeit hinzuleiten — wie sie uns hier durchweg gegeben.

Breslau. J. R.

Mehr als früher empfindet man heute, wie wichtig es ist, Kindern eine gute Erziehung zu geben, reinen, einfachen Sinn in ihnen auszubilden, und ihnen einen klaren Blick in die Außenwelt zu verschaffen. Eltern und Erzieher mögen es daher dankbar aufnehmen, wenn ihnen zur Erreichung dieses Zieles eine Stütze geboten wird. Als solche sind die Erzählungen aus der Kinderwelt von Thekla v. Gumpert zu betrachten. Diese sind aus gemüthlicher und klarer Seele entsprungen, sind mit christlichem Sinn, weiblichem Takt, pädagogischem Talent geschrieben und mit unverkennbarem Streben, die Leser, Jung und Alt, zu wahrer Gottesverehrung hinzuleiten und ihr inneres Leben zum Frieden zu führen. Es ist in diesen wenigen Worten viel gesagt, aber es ist Wahrheit und darum sind jene Schriften nicht genug zu empfeh-

len, sie müssen Segen bringen, denn das ewige Große und Wahre, wenn es aus dem Herzen tritt, geht zu Herzen.
Dresden. † †

Die Königl. Preuss. Regierung zu Bromberg hat allen Schulen die Anschaffung dieser Erzählungen durch nachfolgenden Erlaß dringend empfohlen:

Da bereits bei mehreren Schulen unseres Departements kleine Lesebibliotheken für die Schüler bestehen, die Zahl guter Kinderschriften aber, die sich zur Aufnahme in dieselben vorzugsweise eignen, nicht eben sehr bedeutend ist, so machen wir die Lehrer auf ein bei Hirt in Breslau erschienenenes Werk: »Erzählungen aus der Kinderwelt von Thekla v. Gumpert,« hierdurch aufmerksam. Sie machen den weit verbreiteten und von den Kindern so gern gelesenen Erzählungen von Neri den Rang streitig, übertreffen wohl auch mehrere derselbenentschieden und verdienen als vorzüglich empfohlen zu werden.

Bromberg, Königl. Regierung.

Die Verfasserin besitzt in einem seltenen Grade das Talent, das Leben der Kinderwelt in seinen ernstern und heitern Seiten aufzufassen und in einfacher edler Sprache auf das Lebendigste zu schildern. Aber noch seltner ist ihre Geschicklichkeit, sittliche und religiöse Wahrheiten dem Verständniß der Kinder nahe zu bringen, und ohne je in trockenem Moralisiren zu verfallen, durch die Erzählung oder durch eine gelegentliche Bemerkung den Kindern einen treuen Spiegel vorzuhalten, ihr Herz für das Gute empfänglich zu machen und zu erwar-men, und sie zur Thätigkeit und zur Frömmigkeit hinzuleiten. Es können daher diese Erzählungen, die zugleich durch Scherz und naive Einfälle an-muthig und so spannend sind, daß sie,

wie die früheren Schriften der Ver-fasserin, auch von den Eltern und Er-ziehern gern und nicht ohne vielfache wohlthätige Anregung werden geles-en werden, als vortrefflich empfoh-len werden. Mir sind seit den Schrif-ten von Agnes Franz für diesen Zweck keine besseren bekannt.

Breslau. Director Schönborn.

Die Erzählungen von Thekla von Gumpert sind das Beste eines für die Jugendbildung und die Noth der Zeit begeisterten Gemüthes; sie gleichen goldnen Kapseln in silbernen Schalen, voll kernigen Inhalts, voll Anmuth und Bieder.

Augsburg. Dr. Fr. Alloli.

Das Thema, welches den hier in Rede stehenden Erzählungen zu Grunde liegt, ist so durchgeführt, daß es für Kindheit und Jugend, für El-tern und Lehrer, von hoher Wich-tigkeit bleibt. Die allgemeinen Sätze sind in den einzelnen Beispielen sehr sinnig und schön und in angenehmer, gebildeter Sprache dargestellt. Man-che der feinen, zarten Bemerkungen wird den Leser entzücken; alle zeugen von einem edlen, christlichen Gemüthe, dem es um das wahre Wohl der Ju-gend aufrichtig und angelegentlich zu thun ist. Durchaus wird auf den Weg hingewiesen, der die Menschen, beson-ders in gegenwärtiger Zeit, einzig zum Heile führen kann.

Sämmtliche Bändchen habe ich auch in der Absicht aufmerksam durchgelesen, um bezeugen zu können, daß ich Nichts gegen unfre heilige, katholische Religion und die guten Sitten darin gefunden habe.

Noch verdient erwähnt zu werden, daß Ausstattung und Titelbilder aller Bändchen geschmackvoll, dem schönen Inhalte angemessen sind und dem Verleger sehr zur Ehre gereichen.
Augsburg. Christoph v. Schmid.

112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200

112

Erzählungen

aus der

Kinder = Welt.

Ein Familienbuch

von

Thekla von Gumpert.

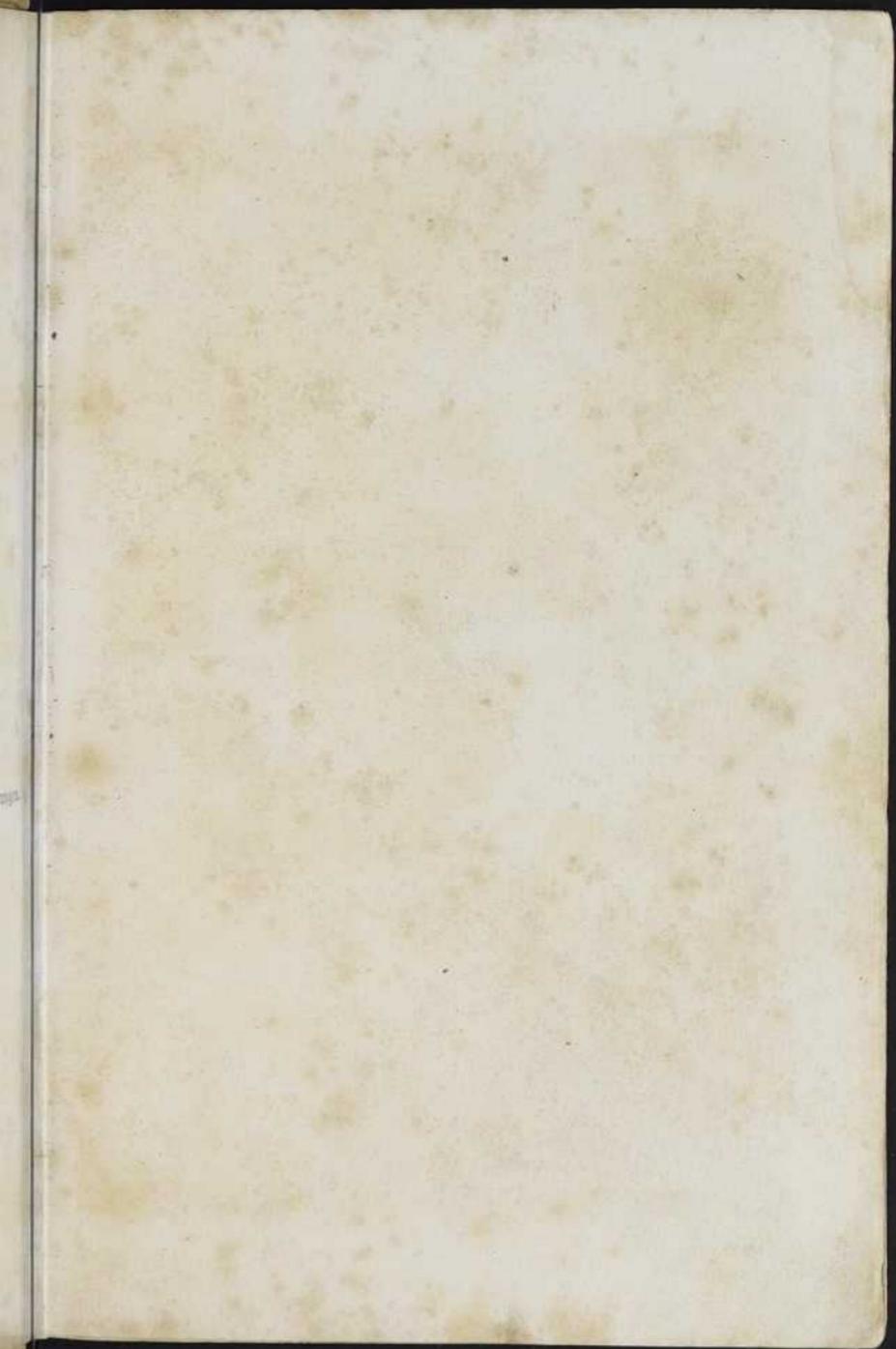
Mit colorirten Abbildungen nach Ferdinand Koska's Originalzeichnungen.

Achtes Bändchen.

Der zweiten Sammlung erstes Bändchen.

++

Breslau,
Ferdinand Hirt's Verlag.





Das

stumme Kind,

oder:

Gottes unbergänglicher Geist ist in Allem.

Eine Erzählung

von

Thella von Gumpert.

Mit einem Titelbilde nach Ferdinand Koska's Originalzeichnung.

Breslau,
Ferdinand Hirt's Verlag.



[1849]

HIM 80900

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK

Würchen

10

Mutter Martha war die Frau eines Schäfers; ein junges, hübsches Weib, gesund und frisch an Geist und Körper, und immer heiter und guter Dinge.

Die Bauern im Dorfe, wo sie lebte, nannten sie die junge Lerche, denn wenn der Tag kaum anbrach, hörte man schon Martha's Stimme erschallen. Singen war ihre Lust. Wenn sie im Kuhstall, wenn sie auf dem Kartoffelfelde zu thun hatte, wenn sie spann oder webte, immer drang der Jubel in vollen Tönen aus ihrer Brust über die Lippen hinaus; ja, alle ihre Gedanken schienen sich in Gesang zu verwandeln.

Frau Martha verstand es aber auch ein vernünftiges Wort zu reden, wenn sie mit den Nachbarn zusammen kam, oder wenn die Schafe in den Stall getrieben waren, und sie neben ihrem Klaus sitzend, Röhrlkartoffeln und dicke Milch als Abendbrot verzehrte. Da unterhielt sie sich ganz hübsch, und man hörte es ihr wohl an, daß sie nachgedacht hatte, ehe sie sprach.

Das stumme Kind.

Für ihre Kinder war Mutter Martha eine vortreffliche Erzieherin. Wenn sie Zeit hatte, so spielte sie mit ihnen ganz lustig, als sei sie selbst noch Kind; aber die Kleinen mußten auch wieder alle fleißig die Hände rühren, wenn es Arbeit gab. Frau Martha konnte keinen Müßiggänger in ihrer Nähe leiden.

Sie hatte fünf Kinder, die immer um sie herum sein mußten. „Das ist die rechte Mutterliebe,“ sagte sie, „daß man seine Kleinen immer beobachtet, damit sie sich nicht erst Unarten angewöhnen.“ — Wenn sie zu Hause war, lehrte sie die Kinder spinnen und stricken, und sang dabei. Es war eine Freude, ihr zuzuhören. Mußte sie hinaus zu den Kartoffeln, so nahm sie ihr Gretchen, das eben erst gehen gelernt hatte, auf den Arm, und die Andern liefen neben ihr her; alle halfen stecken oder behacken; sie griffen zu, wo es grade Arbeit gab. Mußte sie in dem Kuhstall den Dünger austragen, nun, so trugen alle Kinder mit; selbst Gretchen trug ein paar Strohhalmen hin und her, und bildete sich dann ein, wer weiß wie viel Arbeit zu haben. Ging sie hinaus, um an den Grabenrändern Gras für die Kuh zu schneiden oder Nesseln für die jungen

Gänschen zu suchen, immer waren die Kinder um sie herum. Dabei lernten sie auch singen, wie Frau Martha sang. Der älteste Knabe Johannes wußte schon die meisten ihrer Lieder auswendig, und auch die andern Kleinen ließen ihre Stimmen wacker mit erschallen; es war, als sei in Schäfer Klausens Hütte immer Concert, wenn man bei derselben vorüber ging.

Die älteren Kinder mußten am Morgen alle zeitig heraus aus ihren Betten. Wenn der Tag angebrochen war, ertönte laut und kräftig Frau Martha's Morgenlied; damit weckte sie die Kinder, und gleich standen dann auch die vier ältesten mit ihren bloßen Füßen und im Hemdchen auf der Diele.

Im Sommer machten sie ihre Früharbeit in diesem bequemen Anzuge. Erst, wenn Gretchen aufgestanden war und die Frühstückssuppe gegessen werden sollte, zogen sie ihre Kleider an.

Nach dem Frühstück betete Frau Martha mit den Kindern, nur wenige Worte, aber sie kamen von Herzen. Vorher sagte sie zu ihrem jüngsten Mädchen: „Jetzt wird Gretchen still sitzen und aufpassen!“ Das Kind wieder-

holte: „„Gretchen till sitzen, aufpassen...““ und war dann auch wirklich ganz ruhig, faltete die Händchen und bewegte sich weiter nicht, bis die Mutter sagte: „Nun darf Gretchen wieder herumspringen.“ —

An Markttagen trug Frau Martha immer Eier und frische Butter in die Stadt; dann blieben ihre Kinder bei dem alten Großvater, der im Hause lebte. Sie eilte aber doch jedes Mal sobald wie möglich zurück, obgleich ihre Kleinen bei ihrem Pfleger gut aufgehoben waren. Martha hatte ein warmes Mutterherz; es war ihr nur wohl zu Muthe, wenn sie alle ihre Kinder um sich herum sah.

Daher setzte sie sich auch nicht auf den Markt, um dort abzuwarten, daß Käufer kämen; sondern sie ging in die Häuser und dort kaufte man auch gleich und gern, was sie brachte. Denn die Kannen, in welchen sie die Milch hatte, sahen immer bligblank aus, und die Butter gar so frisch und reinlich, und sie selbst war so nett und sauber angezogen und schaute stets so munter drein. Die ganze Dienerschaft lief immer zusammen in den Küchen, wenn Frau Martha eintrat. Jedem wurde wohl um's Herz, wenn sie mit ihrem blühenden, freundlichen Gesicht

in die Thür guckte und ihr „Gott zum Gruß!“ hinein rief.

Sie hatte eine eigene hölzerne Butterform mit einem zierlich darauf eingeschnitzten Lämmchen. „Jedes Stück Butter, welches ich verkaufe, trägt Schäfer Klausens Wapen!“ — sagte Frau Martha, und die Leute in der Stadt waren immer erfreut, wenn sie die schöne, leckere Butter mit dem Lamme auf den Tisch bekamen.

Einer von Frau Martha's Kunden war ein junger Buchhändler, der von früh bis Abends ämfig in seinem Geschäft arbeitete, und wie das so manchmal der Fall ist, in Folge einförmiger Lebensweise und zu geringer Bewegung, sich oft leidend befand. Er hatte auch manche traurige Erfahrung gemacht in seinem Leben, und die Erinnerung daran, verbunden mit seinem mangelhaften Gesundheitszustande, drückte ihn zuweilen völlig danieder, er erlag dann der Macht jener Stimmung, welche man Hypochondrie nennt. Das ist ein trauriger Zustand, der, wenn er sich zu einem hohen Grade steigert, dem Kranken endlich allen Lebensmuth rauben kann.

Der junge Buchhändler hatte nur erst von Zeit zu Zeit

einen Anfall dieses Uebels, aber Frau Martha sagte doch oft zu ihrem Klaus: „Wenn der's so fortreibt, so wird er auf seine alten Tage ein Brummbär! Ich habe einmal einen steinalten Hypochonder gekannt: es war ein reicher Herr, aber hu! ich hätte nicht mit ihm leben mögen. Grausames Leiden — und das ist Alles so nach und nach gekommen. Erst war er ein wenig krank, davon wurde er hypochondrisch; da machte ihn die Hypochondrie noch kränker, dann machte ihn seine Krankheit immer noch hypochondrischer, und dann wieder machte ihn die Hypochondrie kränker und kränker und so ging's umwechselnd, bis ihm das Leben ganz zum Ueberdruß wurde. Gott behüte Jeden vor solchem Loofe!“

Frau Martha hatte den Buchhändler gern, wie sie alle Menschen gern hatte die gut waren, und der Buchhändler hatte sie auch gern; weil, wenn er so traurig war, Frau Martha's heitere Laune einen wohlthuenden Eindruck auf ihn machte. Sie trug die Butter stets in seine Wohnung; aber sie kam dann in den Buchladen, die Bezahlung zu holen, und da sprach der Besizer desselben immer ein paar Worte mit ihr: was man von der Ernte erwarte, und ob die Kinder

wohlauf wären, und dergleichen mehr. Wenn nun Frau Martha's frischer Blick auf sein trübes Gesicht traf, da dachte sie bei sich selbst: „Na, dem sitzt heute wieder der Sinn verkehrt!“ und dann sagte sie: „Herr Buchhändler, Sonntag giebt's bei uns frische Milch“ oder — „Sonntagabend backe ich frisch Brot!“ Dann wußte sie schon, er würde pünktlich angeschlendert kommen.

Wenn er nun draußen im Dorfe angelangt war, stellte sie eine Tonne auf ihren Grasplatz und legte ein Brett darüber, daß ein Tisch daraus wurde; dann kochte sie einen guten Kaffee und während sie so herum wirthschaftete, sang sie ihre Lieder und kümmerte sich weiter nicht um den Zuhörer; — und der? Nun, der summete ihre Lieder erst mechanisch mit, bis er zuletzt gewöhnlich mit lauter Stimme einfiel — und hatte Frau Martha es erst bis dahin gebracht, dann wußte sie, es war gute Zeit! Da war die Hypochondrie für diesen Tag vertrieben, und der junge Mann jagte und kugelte sich bald vergnügt, wie ein Kind, mit den Knaben im Grafe herum, und lachte und scherzte von Herzen bis zum Abend. „Es ist wirklich eine vortreffliche Sache, sich draußen im Freien auszutummeln,“ sagte dann

Frau Martha; „des lieben Gottes Natur ist und bleibt die beste Arznei!“ —

Der junge Mann bot Frau Martha manchmal ein Buch zum Lesen an, denn er lebte ganz in Büchern; aber da sagte sie immer: „Geht mir mit Euren gelehrten Schriften, die machen den Menschen verdreht. Wenn Ihr nichts Besseres aus den Büchern lernt, als traurig und ärgerlich sein, da bleibt mir damit aus dem Hause; ich habe meine Bibel und damit ist's abgemacht.“ — Einen Kalender schenkte der junge Mann aber alljährlich in Schäfer Klausens Wirthschaft, Nierig Volkskalender, und dieses Buch stand immer neben der Bibel auf dem Kaminrande und neben der Tasse, aus welcher der gern gesehene Gast seinen Kaffee trank.

Hinter Frau Martha's Hütte war ein grüner und eingezäunter Platz mit zwei Apfelbäumen und Fliedersträuchern, und das war ihr Garten; von dem Grase, welches dort wuchs, machte sie Heu für die Kuh. Auf diesem Plage pflegte sie an Sommerabenden mit ihren Kindern zu sitzen.

Sie erzählte dann schöne Geschichten aus der Bibel, oder eine komische Begebenheit, die sie in dem Kalender gelesen,

oder auch etwas Neues, was sie in der Stadt erfahren hatte; aber Märchen erzählte sie niemals, und mit denen durfte ihr auch kein Aenderer kommen, denn sie litt einmal nichts, was der Kinder klaren Sinn verwirren konnte.

„Es wird in der Welt kein armer Mensch durch eine Fee in einen König verwandelt,“ sagte sie, „und auf unsern Bäumen wachsen auch nur Äpfel, niemals Edelsteine, wozu da das unnütze Geschwätz? Es ist Alles eitel Lüge, und ich will meinen Kindern Wahrheit geben. — Bete und arbeite: dann wirst Du zu essen haben; thue recht und vertraue auf den Herrn: dann wirst Du frohen Muthes sein — das ist meine Wahrheit, und dann: Liebet Euch unter einander, Gott über Alles, und die Menschen alle wie Euch selbst! Damit haben meine Kinder genug, und eigentlich brauch't's auch auf der ganzen Erde nichts weiter.“

Wenn Frau Martha mit ihren Kleinen auf dem Grasplatze saß und erzählte, gab sie jedem seine Arbeit in die Hand. „Zum Zuhören brauch't man nur die Ohren,“ hieß es; „Ihr könnt also Augen und Finger noch beschäftigen,“ — und da mußten die Knaben gewöhnlich Kochlöffel und Quirle schnitzen, die Mädchen aber stricken; selbst das kleine Gretchen

bekam seine Arbeit, es mußte alle trocknen Blätter aufsuchen und auf einen Haufen tragen.

Die Familie des Schäfer Klaus war sehr glücklich. Sie bestand aus frommen, gottesfürchtigen Menschen und jedes Mitglied derselben that seine Pflicht; darin besteht das echte Glück. Selbst der ergraute Greis, der im Hause lebte, that was noch in seinen Kräften stand, um zu dem allgemeinen Wohlhaben beizutragen.

Der alte Mann war Martha's Großvater, schon neun und neunzig Jahre alt; er ging jedoch, auf seinen Stock gestützt, noch ganz rüstig einher und sein Geist war jung und frisch. Er hatte Enkel und Urenkel sehr lieb, Frau Martha nannte er aber sein Herzblatt, sie verdiente auch seine besondere Zuneigung. — Es ging dem Greise sehr wohl im Hause seiner Enkeltochter; arbeiten konnte er nicht mehr viel, denn seine Hände zitterten; nur Strümpfe strickte er für sich und Schäfer Klaus. Er war auch Schäfer gewesen und hatte, wenn er bei seiner Heerde auf dem Felde lagerte, immer gestrickt; seine Finger hatten sich so an das Strickzeug gewöhnt, daß er ein Bedürfniß fühlte, wenigstens die Arbeit in der Hand

zu halten, es ging freilich jetzt langsam vorwärts damit.

Der Greis brauchte schon viel Pflege; da dachte er oft mit Seufzen, er sei seinen Enkelkindern wohl eine rechte Last im Hause; aber diese waren immer liebevoll gegen ihn und es fiel ihnen nicht einmal ein, zu sagen, es wäre doch gut, wenn der alte Mann noch arbeiten könnte!

Die wackeren Leute waren nicht reich, nein, sie gehörten unter die Armeren des Dorfes, sie hatten nur ihre Kuh und etwas Ackerland, um Kartoffeln darauf zu pflanzen. Wenn die Kuh starb und die Kartoffeln nicht reichlich Frucht trugen, da war es übel mit ihnen bestellt; denn der Lohn, welchen Schäfer Klaus empfing für die Dienste, die er leistete, bestand eben in der Benutzung des Ackers und in seiner freien Wohnung; das Geld, was sie brauchten, mußte Frau Martha durch ihren Milch- und Butter-Verkauf verdienen.

Obgleich es nun oft wirklich recht ärmlich zugeht bei ihnen, so hörte man doch selten oder nie eine Klage; Frau Martha's Lieder stimmten alle Hausbewohner heiter. Wenn sich des Greises Stirn auch manchmal runzeln wollte,

oder Klaus mit einem Seufzer erzählte, alle Nachbarnleute äßen an Feiertagen doch ein Stück Fleisch, gleich glättete sich des Alten Stirn und gleich vergaß Klaus das Fleisch des Nachbarn wieder, sobald Martha's Gesang ertönte. Aber es war auch merkwürdig; sie traf immer mit ihren Liedern den rechten Ton; sie sang, wie sie's so grade für nöthig fand; bald ein lustiges Lied, bald ein frommes, tröstliches aus dem Gesangbuche. Wenn ein Anderer vielleicht seine Stimmung und Meinung in Vorwürfe gekleidet, oder gute Lehren gegeben hätte, da fing sie an zu singen.

„Martha, mein Kind,“ sagte der alte Großvater manchmal, „Deine Lieder sind mir ein Sonnenstrahl, der alle Wolken durchbricht. Weißt Du, ich denke, Deine Töne werden meine Seele, wenn ich sterbe, in den Himmel tragen.“

Der Greis benutzte jede Gelegenheit, um Martha's Kinder auf ihrer Mutter Weise aufmerksam zu machen. „Seht nur die Mutter an,“ pflegte er zu sagen, „sie ist ein lebendiges Bild des guten Gewissens und frommen Sinnes. Eigentlich kann Nichts in der Welt den Menschen betrüben, als sein eigenes Herz; hat eines von Euch etwas Unrechtes

gethan, so verdiebt ihm der Gedanke daran die beste Freude; er geht dann stets mit einem unbehaglichen Gefühl herum, es ist ihm als schnüre ihm etwas den Hals zu, daß er nicht reden kann wie sonst. Die Mutter singt und jubelt den ganzen Tag. Aus ihr jubelt das Herz heraus. Wenn es nicht fromm wäre, wie sollte es so heiter sein? Ja, ja, Kinder, die Mutter ist ein treues Kind Gottes!"

Schäfer Klausens Familie war ein Segen für das ganze Dorf, ein schönes Beispiel. Da gab es kein Zanken und Schelten, da gab es keine brummigen Gesichter, keine ungezogenen ungewaschenen Kinder. Wenn die Nachbarnleute einmal in Streit geriethen, und es ging grade Einer aus Frau Martha's Hause vorüber, da waren alle Streitende gleich wie auf den Mund geschlagen; denn sie schämten sich. Und wenn die Frauen Martha's fünf Kinder ansahen und dann ihre eigenen, so schämten sie sich gewöhnlich auch, und wuschen ihren Kleinen gleich die schmutzigen Gesichter und die schmutzigen Hände.

In Schäfer Klausens Haus war alles Einklang und Eintracht, denn die Liebe regierte da. Wo die Liebe regiert, da ist aber das rechte Christenthum, und man sieht so recht

Klar, daß Gott seinen Tempel in solchem Hause aufgeschlagen hat. „So wir uns unter einander lieben, so bleibet Gott in uns,“ sagte der alte Großvater oft zu den Kindern. „Das steht in der Bibel und ist ein wahrer Kernspruch, den ihr im ganzen Leben nicht vergessen sollt.“

Die Kinder wurden gelehrt, bei allen Gelegenheiten Liebe zu üben. Sie mußten unter einander freundlich und gefällig sein, eben so gegen die Nachbarkinder, überhaupt gegen Jedermann. Auch gegen Thiere mußten sie liebevoll sein.

Sie durften nie einen Hund schlagen, nie ein Vogelnest ausnehmen. Zu Schäfer Klausens Hausstand gehörte außer Kuh, Hühnern und Gänsen auch eine Kaze und zwei Hunde: Hausspiz und Schäferspiz. Hausspiz war früher ebenfalls bei den Schafen gewesen, jetzt hatte er aber keine Geschäfte mehr bei der Heerde, sondern war Hofhund, bewachte das Haus und die Kuh, die Gänse und die Hühner. Er war Schäferspizens Bruder und lebte im besten Einverständniß mit diesem, die Hunde schienen ebenfalls zu wissen, wie sie in solcher Familie sich aufzuführen hätten. Schäferspiz hing mit sichtbarer Zuneigung an seinem Hirten und seiner Heerde, und Schäferspizens Bruder liebte das

ganze Haus, alle Kinder und großen Leute, die Kuh, die Gänse und die Hühner, und wie gewissenhaft erfüllten die Hunde ihre Pflicht!

Schäferspiz verlor seine Heerde nie aus den Augen. Wenn er mit ihr ausging, umkreiste er sie immer aufmerksam, beobachtete jeden Augenblick das Benehmen aller Schafe und Lämmer. Schäfer Klaus konnte sicher sein, wenn er selbst nicht dabei gewesen wäre, sein Spiz hätte Alles in bester Ordnung gehalten.

Und Hauspiz? Nun, der wäre des Abends nicht in die Stube gegangen, ehe er nicht alle Hühner in den Stall hinein gebellt. Wenn manchmal ein Huhn sich verlaufen hatte oder der Abwechselung wegen vielleicht draußen schlafen wollte, er litt es nicht, Ordnung mußte sein, er lief so lange kreuz und quer und schnoberte alle Winkel aus, bis er den Flüchtling gefunden — und dann half kein Pipen. Fort mußte das Hühnchen zu den andern in den Stall.

Rührend war die Liebe der Hundebrüder zu einander; solche Liebe ist selten, besonders wenn es sich um's Essen handelt. Gewöhnlich knurren sich Hunde grimmig an, wenn ihnen gemeinschaftlich eine Schüssel vorgesetzt wird,

oder einer einen Knochen zu bekabbern bekommt und der andere nichts. Der Knochen führte hier zwar die Brudersliebe selten in Versuchung; denn wo kein Fleisch gegessen wird, da bleiben auch keine Knochen übrig; — aber ihre Suppe wurde ihnen täglich in einem und demselben Gefäß vorgefetzt und sie zankten niemals.

Wenn Schäferspiz Abends von der Arbeit kam und sich zu Hause hätte ausruhen mögen, fing sein lustiger Bruder gewöhnlich erst an allerlei Neckereien zu treiben; — da war nun Schäferspiz nicht etwa verdrießlich, sondern ging gleich auf Hauspizens Spiele und Launen ein; es war allerliebste anzusehen, wie sie sich im Dorfe herumjagten, in den Teich sprangen, sich im Wasser fingen und zum großen Jubel aller Dorfkinder herumzausten, dann ganz durchnäßt in den Sand warfen und bald aussahen wie Müllerburschen, bis sie sich die zottigen Pelze wieder rein gewaschen und abgeschüttelt hatten.

Die Kage, welche zu Schäfer Klausens Hausstand gehörte, war die einzige Person, welche nicht in den allgemeinen Frieden mit einstimmt. Mit Hauspiz lebte sie noch aus Gewohnheit auf gutem Fuß; aber Schäferspiz

war ihr ein Stein des Anstoßes. Ihr Sammetpfötchen entfaltetete die Krallen, so wie er sich ihr näherte, und ehe er sich's versah, hatte er eine Ohrfeige weg und dann ging der Lärm los. Sie bißen und kratzten sich alsdann, bis irgend Jemand sie gewaltsam auseinander trieb.

Aber diese beiden feindlich gegen einander gestimmten Naturen waren eine treffliche Lehre für die Kinder. Es prägte sich ihnen durch den Anblick der häufigen Kämpfe ein ernster Widerwille gegen alle Zwistigkeiten ein, und der alte Großvater sagte oft zu ihnen: „Kinder, das nehmt Euch zu Herzen! Ihr müßt mit allen Menschen leben, wie die Spigbrüder unter einander, nicht wie Schäferspig und Kaze.“

Das Dorf, in welchem Schäfer Klaus lebte, war etwa eine Stunde entfernt von der Stadt, wo Frau Martha ihre Butter verkaufte. Auf der entgegengesetzten Seite, auch eine Stunde weit, lag in einem Walde ein See, der treffliche Fische enthielt.

Am Ufer des Sees stand eine Hütte, ganz einsam und weit abgelegen von dem Landgute, zu welchem sie gehörte. Es war die Wohnung des armen Fischers, welcher den

Das stumme Kind. 2

See gepachtet. Der Mann hatte gerade sein spärliches Auskommen von dem Ertrage des Fischfanges; manchen Tag war er recht glücklich und brachte in seinem Netze reiche Beute heim, aber manchmal fing er dagegen kaum genug, um das bestimmte Gericht an den Inspektor ins Amtshaus abliefern zu können. Die Fische, welche er verkaufen durfte, trug er nach der Stadt, und von dem gewonnenen Gelde bezahlte er seine Pacht. Dann blieb ihm nur wenig übrig, um sein Netz in Ordnung zu halten und seinen bescheidenen Haushalt zu bestreiten. Traurig traf sich auch, daß des Fischers Frau immer leidend war, sie konnte kaum die kleine Wirthschaft bestellen. Von Verdienst durch ihrer Hände Arbeit war nicht die Rede. Sie fühlte sich oft so schwach, daß sie einen großen Theil des Tages zu Bette liegen mußte.

Die Leute hatten ein Kind, ein kleines Mädchen, das sie unaussprechlich liebten. Als dieses kleine Wesen geboren war und sein erster Schrei die einsame Hütte durchdrang, da umarmten sich die Eltern und brachen in Freudenthränen aus. Ja, auch in ärmlichen Hütten können Freudenthränen geweint werden.

Der Fischer verstand es, aus Rohr Körbe zu flechten;

da machte er für sein Kind einen hübschen Wiegenkorb, und dann zog er die biegsamen Stäbe in Bogen darüber hin und hing ein Netz darauf. In die Maschen desselben befestigte er zur Sommerszeit bunte Blumen des Waldes und der Wiese; mit den Köpfchen wendete er sie gegen das Kind in der Wiege, und es freute ihn, wenn das kleine Mädchen beim Erwachen die schönen Blüthen anlächelte, oder, nachdem es schon verständiger geworden, mit dem Kopfe nickend, sie begrüßte und mit den Händchen danach langte.

Als das Kind erst munter und aufgeweckt um sich schaute, und Freude an seiner Umgebung empfand, da mußte es oft am Abend mit auf den See hinaus. Die kranke Mutter saß dann im Kahne, ihr freundliches Töchterchen im Arm, und sie und der Fischer jauchzten immer mit auf, wenn die Kleine bei einem kräftigen Ruderschlag, oder dem schönen Anblick des Bildes der Sonne im Wellenspiegel einen Jubelruf ausstieß.

Solche Abende waren freilich für die arme leidende Fischersfrau recht nachtheilig; aber sie vergaß, daß sie noch mehr Schmerzen werde empfinden müssen, wenn es galt, dem Kinde eine Freude zu machen.

Die Fischerhütte lag so entfernt von den umliegenden Dörfern, daß das Kind wenig fremde Menschen sah, und das Vergnügen, mit andern Kindern zu spielen, ganz entbehrte. Diese Einsamkeit übte einen eigenthümlichen Einfluß auf den Sinn des kleinen Mädchens aus. Sie plauderte gern, als sie älter wurde; aber die schwache kranke Mutter, die so bleich ausah, hielt die Hände vors Gesicht, wenn die Kleine zu laut sprach; so daß sich diese lieber draußen im Freien beschäftigte, wo Niemand krank war. Hier sprach sie und spielte mit Schmetterlingen, Käfern und Vögeln, mit Blumen und Grashalmen. Die ganze Schöpfung gestaltete sich auf diese Weise lebendiger vor ihrer Seele, sie glaubte, wenn sie sprach, von Vögeln, Insekten und Blumen verstanden zu werden, und sie ihrerseits verstand auch die Rede der Vögel, Insekten und Blumen. Was das für eine Rede war? — Ja, die Vögel sangen, und das kleine Mädchen legte nach Belieben Sinn und Worte in ihre Lieder, die Schmetterlinge flatterten zwischen Blüthen und Sträuchern umher, und wenn die Kleine da saß im Grase und Geschichten erzählte, so war sie fest überzeugt, jene kämen nur, um ihr zuzuhören, — und wenn

ein leiser Windhauch die Blüthen des wilden Rosenbusches bewegte und neigte, unter dem sie gewöhnlich ausruhte, so dachte sie, es sei dies ein freiwilliges Nicken des Beifalls.

Saß nun das Kind des Abends mit den Eltern vor der Thür und erzählte von den klugen Vögeln und Schmetterlingen und von den grüßenden Blumen, so sahen sich Vater und Mutter immer erstaunt an: sie wußten nicht recht, was sie von so wunderlichen Einbildungen denken sollten; aber sie bemerkten, dieser Umgang mit der Natur mache ihr Mariechen glücklich — und da widersprachen sie nicht.

Als es Zeit wurde, das kleine Mädchen zu unterrichten, sagte der Vater: „In die Schule schicken wir unser Herzenskind nicht, sie müßte ja alle Tage zwei Mal eine halbe Stunde auf der Landstraße allein hin und hergehen, sie ist noch zu klein dazu; wir lehren sie selbst lesen und rechnen, und erst, wenn sie älter sein wird, mag sie zum Schullehrer kommen.“ — „Ja, das wird am Besten sein,“ erwiderte die Mutter. „Sie mag hier lernen, Du läßt sie rechnen und ich lasse sie lesen!“ — Und so geschah es. Am Morgen gab die Mutter dem Kinde einigen Unterricht, am Abend der Vater, wenn er vom See zurückkam. Mariechen lernte

ziemlich bald lesen, aber schreiben lernte sie gar nicht; denn die Mutter schrieb nicht und der Vater hatte zu wenig Zeit, sie darin zu unterrichten.

Jedesmal, wenn Mariehens Unterricht geschlossen war, sprang sie hinaus zu den Gespielen. Denen erzählte sie Alles, was sie gelernt; erzählte ihnen die Geschichten, welche sie von der Mutter gehört und die sie selbst in der Bibel gelesen. Wie freuten sich die Vögel und die Schmetterlinge so besonders über Noahs Geschichte, der alle Thiere in seine Arche aufgenommen!

Mariehens Leben war in der That recht behaglich; aber war es denn auch ein nützlichcs Leben? Nein, nützlich gewiß nicht. Die guten Eltern mit all ihrer zärtlichen Liebe begingen einen großen Fehler in der Erziehung ihrer Tochter; sie führten zwar das Herz ihres Kindes dem lieben Gotte und dem menschengewordenen Gottessohne zu, aber sie versäumten dabei, es auch auf ein ernstes Wort des Herrn aufmerksam zu machen, das da heißt: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brodt essen!“

Marichen lernte lesen und rechnen, aber sie gewöhnte sich, mit ihren Gedanken in einer lieblichen Märchenwelt

herum zu schwärmen, während ihr das Leben, wie es uns Andern vor die Augen tritt, ganz fremd blieb. Arbeiten lernte sie gar nicht; sie flatterte im Walde und am See umher wie die Vögel, war bald hier bald dort, begrüßte bald hier ein Würmchen, bald dort eine Blüthe, und scherzte mit den Fischen, wenn sie am Rande des Sees auftauchten, von dessen Wellen sie ihre entblößten Füße bespülen ließ.

Was sollte einst aus Mariechen werden? Der Mensch muß lernen seinen Lebensunterhalt verdienen; das lernte Mariechen nicht, ja sie wußte nicht einmal, daß man aus Hunger sterben könne; denn obgleich der Fischer sehr arm war, so hatte er doch immer zu essen, wenn auch nur Kartoffeln und Fische.

An Markttagen fuhr der rüstige Mann gewöhnlich auf einem Schiebkarren eine Tonne mit Fischen in die Stadt. Einst, nachdem er Alles verkauft und mit dem leeren Gefäß nach Hause zurückkehren wollte, wurde er an einer Straßenecke durch eine Menge Menschen aufgehalten, die sich um einen umgestürzten Wagen versammelt hatten. Er konnte mit seinem Karren nicht weiter, zu helfen war auch nicht; so blieb er stehen und betrachtete das Schaufenster, vor

dem er sich gerade befand, es war das eines Buchladens. Er las die Namen der dort ausgestellten Bücher.

In vierzehn Tagen war heiliger Abend, und um diese Zeit prangen allerhand lockende Kinderschriften an den Fenstern der Buchläden. Da waren wunderschöne Bilder zu sehen. „Wie würden die unser Marielien freuen!“ dachte der Fischer und die Namen der Bücher klangen gar so schön. — „Das vierte Gebot von Nieritz“ — das kannte der Fischer; ihm hatte es der Schullehrer eines benachbarten Dorfes einmal geborgt, es war sehr belehrend und hübsch gewesen. — „Die Weberfamilie von Rosalie Koch“ dabei war ein allerliebstes Bild, „oh, das mag schön zu lesen sein,“ dachte er. „Die Jugendzeitung“ ei der Tausend, was für prächtige Bilder und so vielerlei kleine Geschichten und Verschen! Der ganze Bogen war ausgehängt. In einer Ecke des Ladenfensters bemerkte er jetzt ein Buch, das seine Aufmerksamkeit fesselte. Es hatte ein Bild, welches eine junge Frau darstellte, die ihr Kind beten lehrt*). Das Kind saß wie auf einem Mauerrande,

*) Es zielt die „Hymnen für Kinder, nach dem Englischen.“ Zeichnungen von L. Richter.

und die Mutter stand vor ihm; sie zeigte zum Himmel und das Kind hatte seine Händchen gefaltet und blickte andächtig hinauf — oh, es war ein liebes, freundliches Bildchen! Daneben standen die Worte:

„Komm, laß uns Gott preisen, denn er ist außerordentlich groß; laß uns Gott segnen, denn er ist sehr gut.“

„Er erschuf alle Dinge; die Sonne, um am Tage zu glänzen, den Mond, um während der Nacht zu scheinen. Er erschuf den großen Wallfisch, den Elephanten und das Würmchen, das auf der Erde kriecht. Die kleinen Vögel singen Gottes Lob, wenn sie im grünen Schatten lieblich zwitschern. Die Bäche preisen Gott, wenn sie melodisch murmelnd zwischen den glatten Steinen hinrieseln.“

„Ich will Gott mit meiner Stimme preisen; ich kann es, obgleich ich nur ein Kind bin. Vor einigen Jahren war ich ganz klein und die Zunge in meinem Munde war stumm, und ich kannte den großen Gott nicht, denn ich war noch nicht so verständig wie jetzt; aber nun kann ich reden, und nun soll ihn meine Zunge preisen, mein Herz soll ihn lieben, denn ich kann ja an alle seine Güte denken.“ —

Der Schiffer stand in Gedanken verloren. Das ist ein Buch, dachte er, grade als wäre es für Mariechen geschrieben. Vögel und Vöche haben eine Sprache, singen Gottes Lob ei, das ist ja der Gedanke meines wunderlichen Kindes. — Und das Bildchen? Als wenn's Mariechen mit der Mutter selbst wäre! — Wie hat die Frau oft eben so da gestanden, als das Kind kleiner war und erst reden gelernt hatte, und wie fromm sah auch mein Herzenskind immer aus, wenn ihm vom lieben Gott erzählt wurde.

Der Schiffer ging in den Laden, da trat ihm ein junger Mann entgegen. — Als dieser vor ihm stand, fiel dem Fischer erst ein, daß er in voller Zerstretheit zu dem Buchhändler eingetreten war, kaufen konnte er doch nichts.

„Herr Buchhändler!“ sagte er, verlegen die Mütze abnehmend.

„Nun?“ fragte der junge Mann freundlich.

„Herr Buchhändler“ —

„Nun, was denn?“

„Herr Buchhändler, vor dem Fenster steht ein Buch“ —

„Ja, viele Bücher, mein Freund.“

„Aber Eins erinnert mich an mein Kind! ...“

„„So? —““

„Ja, es erinnert mich an mein Mädchen...“

„„Nun?““

„Das Buch möchte ich haben.“

„„Kaufen Sie es doch. —““

„Herr Buchhändler, ich habe kein Geld.“

„„Verschenken kann man die Bücher nicht.““

Zögernd fuhr der Fischer mit der Hand in die Tasche, es klang wie Geld darin; er brachte hervor was geklungen hatte, einen Schlüssel, einige bleierne Knöpfe und — zwei Groschen.

„Ist das Ihr ganzes Vermögen?“ fragte der junge Mann.

„„Ja, denn was ich im Beutel habe, gehört mir nicht, damit muß ich Pacht abzahlen.““

Der Buchhändler schüttelte den Kopf über den merkwürdigen Kunden; aber er sah sehr freundlich aus, und der Fischer fragte ihn plötzlich ganz beherzt: „Essen Sie gern Fische, junger Herr?“

Der Buchhändler lachte.

„„Was soll das?““ sagte er.

„Ich frage Sie, ob Sie gern Fische essen zum Beispiel, als Abendbrot? ...“

„„Ich esse Beefsteaks und trinke bairisch Bier zum Abendbrot““ erwiderte der junge Mann heiter.

„Hm!“ — brummte der Fischer; „Beefsteaks giebt's nicht in meinem See! Ich wollte Ihnen vorschlagen, Herr Buchhändler, Sie sollten, wenn's wieder warm wird, und die Tage länger sind, zu mir hinaus kommen in meine Fischerhütte, und für das Buch als Bezahlung — Fische essen.“

Dieser unerwartete Vorschlag machte dem jungen Manne Spaß. Er trat an das Schaufenster, nahm das bezeichnete Buch heraus und reichte es dem Käufer. „„Also für ein Gericht Fische!““ sagte er lachend.

Erfreut griff der Fischer zu. „Ja, Herr Buchhändler, ja, für ein Gericht Fische! Meine Frau versteht zu kochen, und im Frühjahr ist's schön bei uns, Nachtigallen ohne Ende. Junge Herren aus der Stadt hören die Nachtigallen gern, sagt man. — Na, leben Sie wohl, Gott bezahl's!... Also auf ein Gericht Fische!“

Der Glückliche! Er konnte nicht schnell genug nach

Hause kommen, dennoch mußte er von Zeit zu Zeit immer wieder in das Buch schauen; es war wirklich ganz für sein Mariechen geschaffen. Er band seine Karre mit einem Stricke um die Schultern fest, zog sie hinter sich her und blätterte in seinem Schaze; hin und her las er eine Stelle.

„Die Schmetterlinge flattern von Busch zu Busch und breiten vor der warmen Sonne ihre Flügel aus. Kleine Thiere aller Art spielen umher, sie fühlen sich glücklich, freuen sich, daß sie leben und danken dem, der sie belebt hat. Mögen sie ihm in ihrem Herzen danken, wir aber wollen ihm mit unserer Zunge danken, wir sind besser als sie und können Ihn besser preisen. Die Vögel können singen, die Lämmer können blöcken, wir aber können unsere Lippen öffnen zu seinem Lobe, wir können von aller seiner Güte reden. Darum wollen wir ihm danken für uns selbst und für Alle, die nicht reden können. Ihr blühenden Bäume, ihr hüpfenden Lämmchen, wenn ihr reden könntet, so würdet ihr sagen, wie gut Er ist, aber ihr seid ja stumm; so wollen wir es für euch sagen!“

Mariechens Freude über das Geschenk war unbeschreiblich groß; sie hatte außer des Vaters Bibel noch nie ein Buch

gesehen, und nun bekam sie dieses Buch, welches so ganz in ihre eigenthümlichen Gedanken einging, und das außerdem so schöne Bilder hatte. Sie konnte sich nicht satt sehen daran, und wenn Vater oder Mutter vorlasen, weinte sie oft vor Freude. Sie selbst las noch nicht besonders fertig; aber nun lernte sie fleißig; jede Stelle las sie zehn, zwanzig Mal und ihre geliebten Vögel, Schmetterlinge und Würmchen, Blumen und Gräser schienen ihr nun noch verständiger als sonst. Als das Frühjahr herankam, las sie ihnen Alles selbst vor und nachdem sie gelesen, legte sie manchmal das Buch sinnend in das Gras neben sich. Wenn dann ein Schmetterling darauf zu flatterte, oder ein Würmchen darüber hinkroch, so meinte sie wohl, die Thierchen wollten die Bilder ansehen, und hauchte der Wind eine Blüthe darauf oder ein grünes Blättchen, so nahm sie dies für einen Ausdruck des Dankes.

Wie der Lenz immer weiter ins Land rückte, ging Mariachens Vater einmal nach der Stadt, um seinen lieben Buchhändler zu dem besprochenen Gericht Fische wiederholt einzuladen, und eines schönen Abends, als die Sonne sich schon zum Untergange neigte, kam der junge Mann auch

wirklich den schmalen Fußpfad entlang, auf die Hütte zu geschritten. Der Fischer und seine kranke Frau begrüßten ihn in ihrer treuherzigen Weise, und Marie reichte dem freundlichen Fremden einen Strauß Himmelschlüssel.

„Du mußt die Blumen zu Hause in Wasser stellen,“ sagte sie; „dann bleiben sie lange am Leben.“ — „Sie freuen sich bei Dir zu sein,“ fügte sie bedeutsam lächelnd hinzu, „Du hast mir das Buch geschenkt, o, sie kennen es schon!“

„„Das Kind hat wunderliche Gedanken!““ erläuterte der Schiffer; „„es meint, alle Geschöpfe, die wir für leblos und stumm halten, haben Seele und Sprache.““

„Das haben sie,“ versicherte Marie. „Steht es doch auch so in dem schönen Buche!....“

Der junge Mann blickte erstaunt in die glänzenden Augen des Kindes; ein wunderbarer Ausdruck in denselben, wie ihn die Mäler in Engelsköpfe zu legen pflegen, erregte seine Theilnahme, besonders wenn er sich die überraschende Gedankenvelt der sinnigen Kleinen hinzudachte.

„Wie kamst Du auf den Glauben, daß die Blumen leben und sprechen?“ fragte er.

„„Wie ich darauf kam?““ erwiderte Marie; „„nun, das fühle ich so in mir, wie ich auch fühle, daß der liebe Gott mitten unter den Blumen weilt.““

„Und warum werden sich die Blumen freuen bei mir zu sein?“

„„Weil sie Dich lieb haben, weil Du gut bist und mir eine Freude bereitet hast.““

Bei diesen Worten ergriff Marie des Buchhändlers Hand und zog ihn in die Hütte; dort führte sie ihn in eine Ecke des Stübchens und zeigte ihm einen großen Korb. Es war der Wiegenkorb, welchen der Fischer einst für sein kleines Mädchen geflochten. Jetzt schloß sie nicht mehr darin; sie war schon zu groß geworden für das kleine Bettgestell; aber der Korb war ihr Eigenthum geblieben. Auf dem Boden desselben lag eine hohe Schicht getrockneter Rosenblätter, die Marie im vergangenen Sommer gesammelt hatte; auf diesem duftigen Lager ruhte ihr schönes Buch mit einer Scheibe Glas bedeckt, die es vor Staub schützen sollte, und ein Kranz von Immergrün war wie ein Rahmen darum geschlungen.

„Wenn ich am Morgen aufstehe, sage ich dem Buche

guten Tag und wenn ich schlafen gehe, sage ich ihm gute Nacht!“ flüsterte Marie dem jungen Manne vertrauensvoll zu.

Der Fischer deckte draußen vor der Thüre einen Tisch, dem Sonnenuntergange und dem See mit seiner schönen Aussicht gegenüber. Der Teller, welchen er hinstellte, war ganz neu zu dem Tage gekauft worden, Messer und Gabel blühblank gepuht.

Während er hier Alles vorbereitetete, stand seine Frau am Heerde und kochte die Fische. Der Buchhändler setzte sich indessen auf den köstlichen Rasen und betrachtete den wundervollen Untergang der Sonne. Mariechen nahm ihre gewöhnliche Abendarbeit vor, sie schöpfte Wasser, begoß die Sträucher, besprengte das Gras. Dies nannte sie der Gewächse Abendessen, und sie hätte während der warmen Jahreszeit keinen Tag ihre Suppe genießen mögen, bevor sie nicht jenen diese Erfrischung gespendet.

„Was machst Du im Winter, mein Kind,“ fragte der Buchhändler, „wenn Deine Sträucher blätterlos da stehen?“

„„Dann gehe ich hinaus und tröste sie,““ erwiderte Das stumme Kind.

Marie, „„indem ich ihnen vom Frühling erzähle, der sie wieder kleiden wird.“

Der Fisch stand dampfend auf dem kleinen Tische. Es war ein stattlicher Hecht; er lag zusammengebogen auf der Schüssel und ein Kreis von Kartoffeln um ihn her, auf dem Kopfe trug er eine Krone von Goldpapier, und zwischen den Zähnen hielt er einen Lorbeerzweig; neben der Schüssel stand ein Schälchen mit zerlassener Butter.

„Nun, Herr Buchhändler, lassen Sie sich's wohl schmecken,“ sagte der Fischer. „Ich habe keine Beefsteaks und bayrisch Bier, aber meinen Hecht würde selbst ein König nicht verschmähen!“

Sollte der Gast so allein seine Mahlzeit halten? Nein, das mochte er nicht; aber es war nicht Platz für vier Personen. Schnell hob er die Schüssel herab vom Tische, setzte sie in das schwellende Gras, und lud die Fischerfamilie ein, ihm bei seinem Mahle Gesellschaft zu leisten. Der junge Mann war in heiterster Laune und dabei empfand er recht, wie Noth es ihm that, öfter hinaus zu wandern in die freie Natur, um sich von dem Leben unter staubigen Büchern und im dumpfigen Laden zu erholen. Auch das Wesen der

einfachen Fischerleute that ihm innerlich wohl; ein treu gemeinter Händedruck und ein herzliches Willkommen aus dem Munde schlichter Landleute ist viel behaglicher, als der kalte Gruß vornehmer Herren und Frauen. Dem Buchhändler ging so recht das Herz auf. Er hatte im Geschäft viel mit oft ganz fremden Leuten zu verkehren, die mit Gleichgültigkeit nach diesem oder jenem Buche fragend, ab und zu gingen; das war ihm nicht gemüthlich genug; er hätte manchmal die beiden armen Familien, die wir nun auch kennen, den Fischer hier in seinem Stillleben, den Schäfer dort mit seiner Sängerschaar beneiden mögen. Im Grunde aber gönnte er ihnen zugleich ihr Glück von Herzen und beschloß nur, auch so viel als möglich von jetzt an der Natur zu leben. Gott ist zwar im Buchladen so gut zu finden wie draußen in Feld und Wald, und Gott nur schafft das Glück im Menschenherzen; aber der Körper des Menschen braucht auch Erholung von der Arbeit, und die findet er am besten in der Schöpfung Gottes. Der Mann, der den Tag über mit dem Kopfe arbeitet, bedarf eben so am Abende einer Erquickung, wie der Tagelöhner, dessen Arm thätig war; nur mit dem Unterschiede, daß der Letztere sich zur Ruhe

legen mag am Feierabend, während Derjenige, dessen Geist gearbeitet hat, dann einen Spaziergang unter Gottes freien Himmel machen soll. Wer es verabsäumt, die gerechten Anforderungen, welche die Natur des Menschen an ihn macht, zu erfüllen, der wird eben krank. —

Es war ein schöner Herbsttag, als Frau Martha sich rüstete, mit ihren Kindern in den Wald zu gehen und dürre Blätter zu sammeln. Sie hatte dazu Erlaubniß ein für alle Mal und dieselbe war für sie gar nicht unwichtig. Die Blätter wurden nach Hause gebracht in den Kuhstall, und später auf den Düngerhaufen gethan, wo sie bis zum nächsten Frühlinge Zeit hatten, in Fäulniß überzugehen. Sie dienten dann als gutes Düngungsmittel auf Frau Martha's Kartoffelfelde.

Die Mutter machte sich mit allen ihren fünf Kindern auf den Weg, nur der alte Großvater blieb daheim. Der konnte sich nicht mehr so weit hinaus wagen, er hütete in dessen das Haus und besorgte die Küche; das heißt, er stellte den Kartoffeltopf bei, wenn es Zeit war. — Schäfer

Klaus ging natürlich auch nicht mit, denn er verließ seine Herde nicht.

Selbst das kleine Gretchen trug einen kleinen Sack auf dem Rücken; sonst hatte jedes der Kinder noch ein Stück trockenes Brot in der Tasche, um es draußen im Walde nach gethaner Arbeit zu verzehren.

Ein schönes Morgenlied singend, wanderte die kleine Schaar aus dem Dorfe, dem Walde zu. Hauspiz war auch dabei, in Bogensäcken flog er voraus und wieder zurück, und umkreiste die Familie, als müsse er sie in Ordnung halten; er war ja früher Schäferspiz gewesen und mochte jetzt wohl denken, er habe eine Heerde Lämmer zu bewachen.

Als sie schon tief in den Wald hineingegangen und bald an der Stelle waren, wo sie die Blätter sammeln durften, sprang Spiz plötzlich von ihnen fort, zwischen den Bäumen und Sträuchern durch, und blieb in einiger Entfernung bellend stehen. Gleich darauf hörte Frau Martha das Schluchzen eines Kindes. Sie schritt eilig dem Hunde nach und fand ein kleines Mädchen von neun bis zehn Jahren,

welches ängstlich zwischen Dornensträuchern stand und dem Bellen des Hundes mit Thränen antwortete.

„Armes Kind!“ rief Frau Martha. „Komm' hervor! Fort Spitz, fort! Johannes, halte den Hund! Er läßt das fremde Kind nicht heraus treten. — So.... nun trockne Deine Thränen, kleines Mädchen. Wo kommst Du denn her? Bist Du mit Deinen Eltern vielleicht auf einer Reise begriffen?“

Das fremde Kind schüttelte den Kopf.

„Wolltest Du auch Blätter sammeln?“ fragte Johannes. —

Das Kind schüttelte abermals den Kopf.

„Wie kommst Du in den Wald?“ forschte Frau Martha weiter.

Die arme Kleine brach in lautes Weinen aus.

„Vielleicht bist Du hungrig,“ sagte Johannes. „Vielleicht hungrig,“ wiederholte Gretchen und reichte dem Mädchen ihr Stückchen Brot hin und alle Kinder thaten dasselbe; aber das fremde Kind nahm nichts und weinte nur noch lauter.

Da schloß Frau Martha die Kleine in ihre Arme und

herzte und küßte sie, wie sie mit ihren eignen Kindern zu thun pflegte. „Hast Du keine Mutter?“ fragte sie, eine Thräne des Mitleids im Auge, und das Kind schüttelte wieder den Kopf.

„Hast Du auch keinen Vater?“ fuhr sie ergriffen fort, und dieselbe stille Antwort erfolgte. „Armes, armes Kind!“ rief Frau Martha mitleidig aus und drückte die Waise noch fester an sich; das unglückliche Kind aber hielt sein Schürzchen vor die Augen und schluchzte heftig.

„Bist Du stumm?“ fragte Johannes, da die Kleine gar nicht sprach.

Das fremde Kind blickte auf, nickte bejahend mit dem Kopfe und weinte fort.

„Stumm!“ riefen die Kinder erschreckt. „Stumm?“ wiederholte Frau Martha.

Es war ein hübsches kleines Mädchen, das arme stumme Kind. Seine hellbraunen Locken schmiegt sich wie ein weiches Tuch um den Hals, und die großen blauen Augen, in denen ein Ausdruck tiefer Betrübniß lag, strahlten wie zwei milde Sterne. Das Kleid des Kindes war dürrstig, die Füße ohne alle Bedeckung.

„So werden wir niemals erfahren, wer Du bist, armes Kind,“ sagte Frau Martha, „und wo Du hergekommen und wo Du hingehen wolltest? — Hast Du schon hier im Walde geschlafen?“

Das Kind nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Hattest Du denn etwas zu essen mit?“

Die Kleine zeigte auf ein seitwärts stehendes Körbchen; darin lagen noch einige Stückchen Brot.

„Willst Du mit in unser Dorf kommen?“ fragte Frau Martha.

Das Kind schluchzte lauter; vielleicht mochte es wieder an seine Eltern denken. —

Martha kehrte nicht so heiter heim, als sie ausgegangen war. Sie hatte früh ein jubelndes Morgenlied gesungen, auf dem Rückwege sang sie zwar auch, aber ein ernstes Lied, weil sie dem fremden Kinde, das vielleicht unlängst erst seine Eltern verloren, nicht wehe thun wollte. Sie wußte, wie schmerzlich es einem betrübten Gemüthe ist, Andere jauchzen zu hören.

„Wir haben dieses Kind in einem dornigen Rosenbusch

gefunden," sagte Frau Martha zu ihrem Klaus; „es war anzusehen an dem fast kahlen Strauch, wie seine letzte verspätete Blüthe, wie ein Herbstströschchen.“

Das Herbstströschchen blieb in der Schäferfamilie als sechstes Kind. Klaus wurde ihr Vater, Martha ihre Mutter und sie sorgten für sie mit derselben Treue, wie für die eigenen Kinder. Der alte Großvater nannte sie seine neue Urenkeltochter, und die Kinder räumten ihr freudig ein Plätzchen sowohl im Stübchen, als in ihren liebevollen Herzen ein. Es war bald Jedem zu Muthe, als gehöre dieses Kind seit Jahren in die Familie; es war aber auch so lieblich und freundlich und dabei so rührend durch sein Unglück, daß man ihm nicht gram sein konnte. — Wenn es um irgend etwas bitten wollte, so faltete es seine Hände und richtete den ausdrucksvollen Blick seiner Augen auf den Gegenstand, den es begehrte; es war ja stumm, konnte seine Wünsche nur durch Zeichen ausdrücken.

Die Liebe, welche das arme Mädchen in Schäfer Klausens Familie genoß, that ihr innig wohl; oft standen Thränen der Rührung in ihren großen blauen Augen. Das thätige Leben unter den guten Leuten aber staunte sie oft

aus der Ferne an; Arbeit von früh bis tief in den Abend, hieß es da. Das stumme Kind schaute freundlich und theilnehmend zu, aber es wußte nirgends mit Hand an zu legen. Frau Martha reichete ihr ein Spinnrad, die Kleine wußte es nicht in Bewegung zu setzen; sie reichete ihr ein Strickzeug, das Kind wußte die Maschen nicht abzuheben. Nach und nach zwar lernte es sich beschäftigen, Frau Martha lehrte das Mädchen spinnen, der alte Großvater lehrte sie stricken; aber es war keine rechte Thatkraft in ihr und ihr Sinn war auch nie recht bei der Arbeit.

„Herbstströschchen ist immer im Traume!“ sagte Johannes; „was sie nur denken mag?“ Ja, errathen konnte weder Johannes noch die Andern des stummen Kindes Gedanken, und sie konnte nichts mittheilen.

Als der Winter vorüber war und das Frühjahr wieder kam mit seinen Blättern und Blüthen, da war es, als gehe ein neues Leben in dem Kinde auf; sie konnte nicht schlafen in den warmen Nächten und ging, wenn die Andern noch in den Betten ruhten, hinaus ins Freie, spielte mit den glühenden Leuchtkäfern, die gleich Sternen in der Nachtluft umher schwärmten, lauschte auf den Gesang der

schmetternden Nachtigallen und führte wundersame Gespräche mit den Blumen.

Freilich, laut reden konnte sie nicht; aber die Blüthen konnten ja auch nicht laut antworten; so war es ein Gedankengespräch, sie dachte für sich und dachte auch für die stummen Gewächse.

Wenn so die Menschen gleichgiltig an den Blumen vorüber gingen, oder gar den Fuß unbedacht auf sie setzten, da drang es ihr immer, wie ein stechender Schmerz zum Herzen. Die armen vernachlässigten Geschöpfe! dachte sie und bückte sich, um sie wieder aufzurichten und durch einen freundlichen Blick zu trösten. —

Oft stand Herbströschchen vor einem blühenden Fliederbusch, und sog mit langen Athemzügen den Duft ein, der aus den blauen Dolben strömte, und wenn ein Luftzug dann die Blüthen leise bewegte, so wurde das stille Gespräch immer lebendiger; dann nickte auch Herbströschchen mit dem blonden Lockenkopfe, und es sah wirklich aus, als verstanden sie sich unter einander aufs Beste. Wenn die Schmetterlinge herbeikamen, und die fleißigen Bienen, um den süßen Honig aus den Blüthen zu saugen, dann

freute sich das Kind tieffinnig über die Liebe dieser Blüthen, welche so gern mittheilten, was sie von Gottes Huld empfangen hatten.

Gar manchmal stand Frau Martha staunend vor dem Mädchen, welches Essen und Trinken vergaß, wenn es draußen in und mit der freien Natur verkehrte, sie konnte sich nicht satt sehen an den herrlichen Augen, die immer glänzender strahlten, je länger das Kind sich unter Gottes schönem Himmelszelt bewegte.

Oft stand aber auch die Kleine weinend auf dem grünen Vorplatz der Hütte oder kniete im hohen Grase und hielt die überströmenden Augen mit beiden Händen verdeckt. Da mochte sie wohl an Vater und Mutter denken, und Frau Martha stimmte dann gewöhnlich ein mildes weiches Lied an und sang die wohlklingenden Trostesworte recht deutlich, daß sie das unglückliche Kind verstände. Dann kam es heftig über den Grasplatz geflogen und warf sich mit lautem Schluchzen in Frau Martha's Arme, die das aufgeregte Mädchen innig an ihr mütterlich fühlendes Herz drückte. Aber zugleich schüttelte sie doch bedenklich den Kopf. Das ist kein natürlicher Zustand, dachte sie, und

ein räthselhaftes Wesen. — Wenn sie so zwischen Vögeln und Käfern und Schmetterlingen umherschwebt — ist's doch, als seien ihr dieselben alle zugethan und fügten sich ihrem Willen, wie einem Schutzengel; es scheint, als wäre da unter Blumen und Gewürm ihre wahre, eigenthümliche Welt. Wenn sie mit den Kindern zusammen ist, steht sie bei ihren Spielen fern und schmiegt sich oft ängstlich an mich, weil der Lärm der Knaben sie unsanft berührt und sichtlich erschüttert. — Was soll aus ihr werden? Sie müßte eine Königstochter sein, um fort leben zu können wie sie jetzt lebt. Was ist ihre Arbeit? Nichts. Sie ist freundlich, gehorsam, wenn ich rufe und ihre Hände beschäftigen will, sie greift zu und lächelt mich vertrauend an, so überirdisch manchmal, daß mir ganz heiß um's Herz wird! Sie rührt auch die Hände, aber es kommt nichts von der Stelle; man sieht, die Finger bewegen sich, aber die Seele ist nicht dabei: — wer weiß, wo ihre Gedanken immer umherschwärmen? Ist's doch ein Räthsel, wie sie so manchmal sich vor dem Teller Essen, den ich ihr gereicht, verträumen kann! Die Andern kommen hungrig an wie die Wölfe; blitzschnell ist die Suppe verschwunden und rechts und links

schreit Eins: „Mutter, ich bin noch nicht satt!“ Dieses Mädchen aber greift gewöhnlich erst nach dem Löffel, wenn sie Johannes anruft, und ihr Brot, das streut sie draußen den Vögeln vor. —

So dachte Frau Martha und so äußerte sie ihre Meinung auch oft gegen ihren Klaus, wenn er neben ihr vor der Thüre saß und die Kinder bereits zu Bett waren. Der Schäfer schüttelte dann ebenfalls den Kopf und sagte: „Das Kind muß krank sein. Wer weiß, wie es in ihrer Seele aussieht; lasse sie nur nicht los, sie muß immer wieder zur Arbeit, aber schelte sie nicht aus, wenn sie's auch nicht recht macht.“

„„Oh, schelten könnte ich gar nicht!““ versicherte Frau Martha. „„Wenn sie mich ansieht, dann ist's, als drehte sich mir das Herz um, und ehe ich mich's versehe, habe ich eine Thräne im Auge. Das Kind gemahnt mich, als wäre es nur vom Himmel hernieder gekommen, um die Erde zu betrachten; es ist ein Engel; es fehlen ihm nur die Flügel, denke ich manchmal, dann schwebte es fort.““ —

„Wo's nur hergekommen sein mag?“ fragten dann die

beiden Leute einander und dachten hin und her, aber sie konnten sich's nicht erklären. Das wußten sie wohl, des Kindes Eltern waren todt und arm gewesen, aber wie das kleine Mädchen in den Wald gekommen — das begriffen sie nicht.

Der Dorffschulz und der Schullehrer hatten die Sache in der Stadt angezeigt; in den Zeitungen waren des Kindes etwaige Verwandte aufgefordert worden, sich seiner anzunehmen, aber es hatte sich niemand gemeldet. So blieb das Mädchen in Schäfer Klausens Hütte, wo sie auch sehr gut aufgehoben war.

Martha ging nach wie vor an den Markttagen mit ihrer Butter und ihrer Milch in die Stadt, auf dem Rücken die glänzend geschuerten Kannen, am Arme den Korb mit der kernigen Butter. Sie hatte seit Monaten den Buchladen nicht besucht, denn sein Besitzer, der junge Mann, der ihr sonst die Butter abnahm, war auf lange Zeit verreist und dann in der Ferne krank gewesen, so daß sie den ganzen Winter nichts von ihm gehört hatte.

Eines Tages aber, als sie eben wieder zurückgehen wollte

mit den leeren Gefäßen, und noch einen Einkauf zu machen hatte in der Nähe der Buchhandlung, führte sie ihr Weg an der Thür derselben vorüber.

„Guten Tag, Frau Martha!“ rief eine wohlbekannte Stimme, und „„Gott zum Gruß, junger Herr!““ erwiderte die Schäferfrau und blieb stehen — und die alten Bekannten schüttelten einander herzlich die Hände.

„Ist mir doch ganz froh zu Muthe, daß ich Euch einmal wieder sehe, Frau Martha,“ sagte der junge Mann; „singt Ihr denn noch immer fleißig?“

„„Ei freilich, Herr Buchhändler!““ erwiderte Martha, „„meine Lieder sind mein Leben, wenn ich aufhöre zu singen, dann bin ich auf der Reise nach Jenseits.““

„Ja, wer stets so heiter sein könnte wie Ihr!“ sagte der junge Mann.

„„Ei! ei! also bläuft der Wind noch immer daher?““ sprach Frau Martha mit Kopfschütteln; „„immer noch die traurigen Gedanken? Nun, Herr Buchhändler, dann kommen Sie nur wieder einmal heraus und tummeln Sieh mit den Kindern auf dem Grasplatze herum! Ich singe Ihnen dann wieder eins meiner besten Lieder vor und““

Ja, ja, ich hab' es wohl gemerkt, wenn Sie sonst zu uns kamen! Erst sah Ihr Gesicht oft aus als wäre Ihnen die Butter vom Brote gefallen; wenn Sie aber eine Weile da gewesen waren, da klärte sich's auf, heller und heller wie nach dem Gewitterregen der Himmel. Ich sage immer, weg mit den schlimmen Büchern! Hinaus spaziert ins Freie: was der liebe Gott draußen geschaffen hat, das giebt Gesundheit und frischen Muth!" —

„Zum Kirchweihfeste, Frau Martha“ erwiderte der Buchhändler freundlich, „da will ich wieder einmal zu Euch hinauskommen! Aber Gewitterwolken giebt's nicht mehr zu vertreiben bei mir; ich habe meine Hypochondrie längst vergessen, sie war nur eine kurze Zeit mein böser Gast, jetzt bin ich frisch, munter und gesund. — Was machen die Kinder und der alte Großvater, was Euer Klaus und Spiz und Kaze?“

„„Alles, Alles gesund, Herr Buchhändler! Wird sich Alles freuen, wenn Sie wieder einmal angewandert kommen, und besonders ohne Gesellschaft, ohne die brummige Hypochondrie! — Sie finden jetzt ein Kind mehr bei uns im Hause, ein hübsches Mädchen; aber die tummelt sich nicht
Das stumme Kind.“

im Grase mit Ihnen herum, das sage ich Ihnen im Voraus.“

„Ein Kind mehr? Habt Ihr eins angenommen, um das halbe Duzend voll zu machen?“

„„Der liebe Gott hat's geschickt, Herr Buchhändler. Wir haben es vorigen Herbst gefunden im Walde an einem entblätterten Rosenstrauch, und haben es deshalb auch Herbströschen genannt. Seinen wirklichen Namen kennen wir nicht, denn es ist stumm.““

„Stumm? wiederholte der Buchhändler; „so wißt Ihr gar nicht, wem das Kind gehört?“

„„Nicht die Spur,““ versetzte Frau Martha; „„nur das wissen wir, daß es armer Leute Kind ist. Es stand in dürftigen Kleidern und barfuß im Walde, und hatte Nichts in seinem Körbchen als trockenes Brod. Das Mädchen ist ein wunderbares Kind; mag jetzt zehn Jahr alt sein, kann aber nicht arbeiten, lebt den ganzen Tag und die halbe Nacht im Freien. Die Vögel sind ihre vertrautesten Freunde. Wenn sie kommt, fliegen sie ihr entgegen und eigentlich gewinnt sie erst immer draußen Leben; im Hause ist sie freundlich, gehorsam aber still!““

„Sonderbar,“ sagte der Buchhändler, „ich habe ein Kind, das dieser Beschreibung entsprechen würde, vor etwa zwei Jahren gesehen, aber es war nicht stumm.“

„„Herr Buchhändler!““ rief Frau Martha freudig aus, „„wo haben Sie solch ein Kind gesehen?““

„In einer Fischerhütte jenseits der Stadt, eine Stunde von hier; aber jenes Kind hatte beide Eltern und war eben nicht stumm. Ich habe manchmal mit ihm verkehrt. Ich ging vor zwei Jahren zuweilen nach dem See hinaus, um mich an der köstlichen Natur und an dem behaglichen Stillleben der Schifferfamilie zu erquicken, wie ich es that, wenn ich zu Euch kam, Frau Martha. Das Kind hat damals von mir ein Buch erhalten, durch welches es noch tiefer in das Naturleben, an dem es so innig hing, eingeführt wurde. Frau Martha, ich will Euch ein solches Buch mitgeben. Ihr mögt dann beobachten, ob das Mädchen es wieder erkennt, und wenn sie es erkennt, so muß man sich nach den Eltern erkundigen. — Ich habe wohl länger als ein Jahr nichts mehr von ihnen gehört. — Als der Winter kam nach jenem Sommer, da stellte ich meine Spaziergänge ein, und im nächsten Jahr — ja, wie es so geht Frau Martha, da hatte ich

so viel Geschäfte und andere Abhaltungen, daß ich nicht mehr daran gedacht habe, eine so weite Fußwanderung zu machen.“

Das stumme Kind stand hinter des Schäfers Hütte auf dem Grasplatze, und war mit einem Vogel beschäftigt, den es gefunden hatte. — Das Mädchen drückte die kleine Leiche mit tiefer Bewegung an ihr Herz, an ihre Lippen, und eine Thräne nach der andern rollte aus ihren Augen. Dann pflückte sie einige große grüne Blätter, heftete sie mit Dornen zu einem Kästchen zusammen, und legte den Vogel hinein. Unter einem der Aepfelbäume machte sie eine Oeffnung in die Erde und senkte den kleinen Sarg in seine frische Gruft; dann deckte sie ihn mit Blüthen zu und auf den kleinen Hügel, den sie über die Stätte wölbte, legte sie Rosen. Als sie damit fertig war, warf sie sich darüber hin und schluchzte laut; vielleicht dachte sie wieder an Vater und Mutter.

Frau Martha war inzwischen nach Hause gekommen. Johannes und der Großvater hatten ihr von Herbstströschens Trauer erzählt, sie hatten sie aus der Ferne beobachtet. Es war eine ganz eigene Sache. Alle Kinder liebten Herbst-

röschen und bestrebten sich, ihr zu dienen, aber manchmal flößte sie ihnen eine fast heilige Scheu ein, sie hätten es nimmermehr gewagt sie zu stören, wenn sie draußen halbträumend spielte.

Frau Martha trat auf den Grasplatz neben das weinende Kind und blätterte in dem Buche, welches ihr junger Freund ihr mitgegeben hatte. Sie suchte eine Stelle, welche sie während ihrer Rückkehr auf dem einsamen Wege gelesen. „Ich weine,“ las sie dann langsam, „ich weine, weil der Tod in der Welt ist, der Räuber unter den Werken Gottes. Alles was geschaffen ist, muß zerstört werden, Alles was geboren ist, muß sterben.“

Herbstströschen hatte sich aufgerichtet, sie wandte aufmerksam den Kopf, blickte Frau Martha erstaunt an, dann sprang sie mit einem Freudenschreie auf, ergriff das Buch und drückte es an ihren Mund, es mit Küffen und Thränen bedeckend.

Verwundert standen der alte Großvater und alle Kinder um das hochbeglückte Herbstströschen herum, sie wußten nicht, wie sie sich den Auftritt erklären sollten; und noch erstaunter waren sie, als jetzt Frau Martha sagte: „Sie hat

einen lieben, alten Bekannten in dem Buche gefunden, darum ihr Jauchzen beim Wiedersehen!“

Ja, dieses Buch war ihr ein alter Bekannter; Herbst-röschen war wirklich des Fischers Mariechen. Ach! das arme Kind hatte seit jenem Tage, wo sie das Geschenk ihres Gastes erhalten, viel bittere Schmerzen erfahren. Es war im Vaterhause sehr glücklich gewesen; geliebt von den Eltern, „auf Händen getragen,“ wie das Sprüchwort sagt, hatte es nichts vom Leben kennen lernen, als was Herzensfreude bereitet. Zwar Reichthümer waren in der Hütte nie zu finden gewesen, nur vor der äußersten Noth hatte der Fischer, wie wir wissen, seine Familie zu schützen vermocht; aber Mariechen hatte auch keine Bedürfnisse gehabt, sie liebte — und erfreute sich an der Liebe, welche ihr erwiesen wurde; übrigens hing ihr Sinn mit schwärmerischer Hingebung an Allem, was sich Herrliches in der Natur entfaltetete, — und das ist ja für den Armen so gut da wie für den Reichen! —

Das geschenkte Buch war ihr zum Wegweiser in ihren Träumen geworden. Anfänglich waren alle Geschöpfe nur

ihre Gespielen gewesen, sie hatten zwar nach ihrer Uebersetzung Leben und Bewußtsein; aber nachdem sie jenes Buch erhalten und gelesen, trat ihr Gott in jedem Gegenstande entgegen:

„Kind, woher kommst Du?“ hieß es an einer Stelle —

„Was hat Dein Auge erblickt, wohin ist Dein Fuß gewandert?“

„„Ich bin auf der Wiese hingewandert in dichtem Grase, das Vieh weidete um mich her, oder ruhte im kühlen Schatten, das Korn keimte auf dem Felde, der Mohn blühte zwischen dem Weizen, Alles glühte und glänzte in Pracht.““

„Und hast Du weiter nichts gesehen? weiter nichts bemerkt? Kehre zurück, Kind; es sind größere Dinge da als diese. Gott war ja in den Feldern und hast Du ihn denn nicht gesehen? Seine Schönheit war sichtbar auf der Wiese, der Sonnenschein war sein Lächeln.“

„„Ich bin durch den dunklen Wald spazieren gegangen; der Wind flüsterte zwischen den Bäumen, der Bach

stürzte sich mit lustigem Rauschen vom Felsen herab, das Eichhörnchen hüpfte von Zweig zu Zweig, und die Vögel sangen in den Bäumen.““ —

„Und hörtest Du nichts als das Rauschen des Baches? Kein Flüstern, als das Flüstern des Windes? Kehre zurück, Kind; es sind größere Dinge da als diese. Gott war in den Bäumen; seine Stimme erklang in dem Rauschen des Wassers, die Stimme der Vögel im Schatten war seine Stimme und Du hast ihn nicht gehört?“

„„Ich sah den Mond hinter den Bäumen aufgehen, er war glühend wie eine goldene Lampe. Die Sterne erschienen nach und nach am klaren Firmamente. — Bald darauf aber sah ich schwarze Wolken aufsteigen, der Blitz zuckte in feurigen Strahlen über den Himmel, der Donner rollte, erst in der Ferne, dann näher und näher und ich wurde erschreckt, denn er war laut und fürchterlich.““

„Und fühlte Dein Herz keinen Schrecken als den vor dem Donner? War im Walde nichts fürchterlich als der Blitz? Kehre zurück, Kind; es sind andere Dinge

da als diese. Gott war im Sturme — und hast Du ihn denn nicht bemerkt?“

Als sie diese Stelle zum ersten Male gelesen, war ihr gewesen, als sei ein Schleier vor ihren Augen herabgefallen. Sie hatte wohl immer gewußt, daß Gott gegenwärtig; aber so tief empfunden hatte sie es noch nie! — Oh, wie war ihr das Herz so voll Liebe bei dem Gedanken, daß nichts, gar nichts in der Welt sei, was Gott nicht mit seinem Geiste durchdringe.

Freilich, mit dem irdischen Auge sah sie Ihn nicht. — Gott hat ja keine Gestalt, die man mit dem Blicke erfassen könnte; aber im Herzen lebt ein geistiges Auge, das sieht köstliche Dinge, wenn man die Fähigkeit hat, es aufzuthun!

Mariechens inneres Auge war durch das theure Buch geöffnet worden, sie war durch dasselbe jener Klarheit theilhaftig geworden, welche der Seele ein unendliches Glück bereitet, denn nimmer kann es im Herzen eines Menschen wieder gänzlich finster werden, wenn er ein Mal so hell und lauter sah.

Mariechen war erst acht Jahr alt, als sie das Buch er-

hielt, aber ihr Geist war mehr entwickelt als der anderer Kinder ihres Alters; denn sie hatte viel gedacht und gesonnen. Sie verlangte nun, nachdem die Schöpfung für sie eine so verherrlichte Gestalt gewonnen, auch nach weiterem Unterricht in Dingen, die Gott und seine Weltregierung betrafen, und ihre Mutter las täglich mit ihr im neuen Testamente und erklärte so gut sie es vermochte die heiligen Schriften. Aber häufiger war Mariechen selbst die Erklärende, sie verstand und begriff Alles wunderbar schnell, und manchmal waren der Fischer und seine Frau in scheues Erstaunen versunken, wenn das sinnige Kind vor ihnen stand, und die Bilder aufrollte, welche in seiner Seele lebten, das heißt, wenn es mit glänzenden Augen und lebendiger Rede seine innersten Gedanken aussprach und auseinandersetzte, und dann wieder mit rührender Kindlichkeit rief: „D, gewiß hat das Christuskind herrlich mit der Natur gespielt, mit den Geschöpfen seines Vaters in Feld und Wald!“

Wenn sie so redete, dann saßen die Eltern wohl mit gefalteten Händen da, und es war ihnen, als seien sie in der Kirche oder Mariechen sei ein Engel, nur zu ihnen herabgestiegen, um ihnen von Gottes Nähe zu predigen.

Bei einem so reichen Gemüthe, wie es das kleine Mädchen besaß, war es natürlich, daß sie mit unendlicher Liebe an ihren Eltern hing. Innig war sie namentlich mit dem Vater verbunden, der sie ganz besonders gern anhörte und sich bestrebte, in ihrer eigenthümlichen Weise mit ihr zu denken. Die Mutter war zu krank; gegen sie wagte es Mariechen nicht immer, sich so ganz gehen zu lassen, denn es war vorgekommen, daß die Mutter, durch die Lebhaftigkeit ihres Kindes zu tief ergriffen, ohnmächtig geworden war während des Gespräches.

Mit dem Vater schiffte Mariechen fast täglich weit in den See hinein, und während das Netz in der Tiefe seine Beute suchte, stand sie in dem kleinen Kahne aufrecht und redete; unaufhaltsam flossen die Worte von ihren Lippen. — Manchmal wurde wohl dem Vater bange, wenn er an die Zukunft des Kindes dachte, es war ihm dann, als träfe ihn ein Stich ins Herz. So durfte und konnte ein Mädchen, das ganz arm war, doch nicht fortleben, womit sollte sie sich denn einst nach der Eltern Tode den Lebensunterhalt verdienen? Vögel, Schmetterlinge und Bienen konnten ihr doch nicht die Nahrung zutragen! —

Der gute Fischer versäumte es, sein Kind hierauf aufmerksam zu machen und that sehr Unrecht daran. Es ist Gottes Wille, daß wir arbeiten und uns, einer auf diese, der andere auf jene Weise unser Brot verdienen sollen. Gott befiehlt nicht allein „Bete,“ er befiehlt „Bete und arbeite!“

Eines Tages war Marielchen auch wieder mit dem Vater hinausgefahren in den See. Die Sonne ging herrlich unter, die glühende Kugel spiegelte sich in der stillen Wasserfläche und die goldnen und purpurrothen Wolken mit ihr. Maria jauchzte in Freude hoch auf, der Vater ergözte sich an ihrer Lust.

Plötzlich wurde das ausgeworfene Netz stark in die Tiefe gezogen; es mochte vielleicht ein großer Fisch hineingeschwommen sein; vielleicht war es auch nur an einem Steine oder anderen Rückhalt auf dem Grunde des Sees hängen geblieben.

Marielchen bückte sich neugierig über den Rand des Schiffes. Da sie stand, verlor sie das Gleichgewicht und fiel in das Wasser. Im Augenblick sprang ihr der Vater nach, erfaßte sie mit starkem Arme und hob sie in den Kahn

zurück; als er selbst aber hineinsteigen wollte, glitt seine Hand plötzlich von dem Schiffsrande ab, — er stürzte hintenüber, sank und ertrank — wahrscheinlich von einem Krampfe erfaßt, der den geschickten Schwimmer unfähig machte, sich zu retten. —

Der Kahn trieb endlich an das Ufer; Marie flog mehr, als sie ging, zur kranken Mutter. Als sie vor dieser stand mit den nassen Kleidern, dem bleichen Gesicht, den zitternden Gliedern, sprang die Mutter entsetzt aus dem Bette und bestürmte ihr Kind mit bangen Fragen.

Marie beantwortete keine. — Sie war stumm. — Der Schreck hatte ihr die Sprache genommen. —

Das war zu viel des Elends auf ein Mal für die sieche, leidende Frau, sie wurde kränker, immer kränker und starb.

Ihr unglückliches Kind brachte man zu einem Verwandten, auf den der geringe Nachlaß des Fischers fiel. Er war auch ein Fischer und hatte mit Freuden das Netz, welches er so unerwartet geerbt, in seine Wohnung genommen, aber das stumme kleine Mädchen hätte er am liebsten zurückgelassen, das war ihm eine Last.

Er hatte selbst keine Kinder, aber eine Frau, die nun

Mutterstelle an der armen Waise vertreten sollte. Leider war die Fischerin eine unfreundliche, hartherzige Frau, die den ganzen Tag scheltend im Hause herumtobte; mit allen Nachbarn lebte sie in Streit und auch ihr Mann, wenn er nach Hause kam vom Fischfange, empfing selten ein gutes Wort!

Armes Mariechen, das war ein trauriger Aufenthalt für Dich! Das böse Weib machte auf das zarte Kind einen tief schmerzlichen Eindruck; es hatte bisher fast keinen Menschen außer Vater, Mutter und dem freundlichen Buchhändler gekannt, und von diesen Dreien hatte sie immer nur Liebes und Gutes erfahren. Da erschien ihr das Haus der bösen Verwandten dagegen wie eine kalte, öde, fremde Welt. Mariechen sollte arbeiten; aber sie verstand ja nichts zu fertigen, und die harte Frau hatte nicht die Geduld, ihr etwas zu lehren. Das arme unglückliche Kind! Es war stumm, nun hätte es sich noch blind weinen mögen!

Die einzige gute Zeit für die Kleine war die Nacht. Wenn die Andern schliefen, stand Mariechen leise auf und

schlüpfte hinaus, um sich in der ihr so befreundeten Natur zu erholen.

Unter den wenigen Sachen, welche das Kind mitgebracht, hatte die Tante auch dessen größten Schatz, das schöne liebe Buch gefunden, — und es um der Bilder willen, an einen herumreisenden Handelsmann verkauft! — „Wozu braucht das stumme Mädchen ein Buch?“ hatte sie zu ihrem Manne gesagt, und dieser war ganz zufrieden gewesen ein paar Groschen dafür in Empfang zu nehmen.

Armes Mariechen! Der Verlust dieses Buches war der dritte große Schmerz in Deinem Leben. Nachdem die Kleine ihre Eltern verloren und stumm geworden, konnte ihr nichts Härteres begegnen. —

Da das Kind nicht zu arbeiten verstand, die unfreundliche Frau aber durch die Waise doch einen Nutzen haben wollte, schickte sie sie in die benachbarten Dörfer betteln. Auf einer solchen Wanderung, ihr Körbchen mit Brot am Arme, verirrte sich Mariechen in einem ihr unbekanntem Walde. Dort hatte sie Frau Martha gefunden.

Wie glücklich war Mariechen jetzt in der Hütte des

Schäfers. In dieser wackern Familie trat ihr wieder Liebe entgegen, wie sie sie immer gekannt hatte. „Das arme stumme Kind!“ hatte Frau Martha schon oft zu ihrem Klaus und zum alten Großvater gesagt; „man muß sie nachsichtig behandeln, wenn sie auch kein Geschick zur Arbeit hat! Es muß entseßlich sein, nicht reden zu können, da kann man ja auch nicht singen! — Himmel, wenn ich nicht singen sollte, mir würde das Herz zerspringen!“ Zu den Kindern aber sprach sie manchmal: „Seid nur recht freundlich und gut gegen das arme Herbströschen; denkt nur immer daran: wenn wir auch Alles thun, was in unsern Kräften steht, um das Kind zu erfreuen, so können wir ihm doch niemals ersetzen, was es verloren hat. Ach, wie sind wir doch alle so reich im Verhältniß zu dem stummen Mädchen!“

Das Leben, welches Herbströschen hier ungestört und ungehindert von den nachgiebigen Pflegeeltern führte, war übrigens wohl recht nachtheilig für ihre Gesundheit. Seit es wieder Frühling geworden, schlief sie fast keine Nacht mehr in ihrem Bettchen, sondern wandelte immer draußen im Freien herum, und, war sie müde, so legte sie sich auf den Rasen und wußte dann kaum, ob sie wachend träume,

oder ob die schönen Bilder und Gedanken, welche vor und in ihr auftauchten, ein Traum im Schlafe seien.

Frau Martha schalt wohl zuweilen, daß sie ihre ganze Nachtruhe so opfere, aber dann weinte die Kleine bitterlich, so daß die gute milde Frau das andere Mal nichts einwenden mochte. „Das Kind wird sich aufreiben,“ sagte der alte Großvater. „„Sie muß schon krank sein,““ sprach Klaus; „„ihr Benehmen ist unnatürlich.““ „Sie ist ein halber Engel,“ meinte dann Martha; „der liebe Gott wird es wohl mit ihr machen, lassen wir sie nur gehen.“

Alle drei hatten recht; des Kindes Kräfte mußten sich aufreiben und es war auch schon krank; doch legte sich Mariechen nicht in ihr Bett; sie schwankte umher; sie war so aufgereggt, daß sie nicht ruhen konnte.

Der Tag des Kirchweihfestes kam heran. Es war dieß ein Tag, zu dem immer große Vorbereitungen getroffen wurden; die Leute im Dorfe hatten dann viel zu schaffen, Kuchen zu backen und Kränze zu winden. Die ganze Jugend des Dorfes lief in den Wald und holte Blätter und pflückte Wiesenblumen, und auf des Schäfers Grasplatz wurden die Kränze gewunden. Jauchzend und schreiend

Das stumme Kind.

vollführten die Kinder die Arbeit, rissen Eines dem Andern lachend die Blumen aus den Händen, warfen sie einander zu, und traten wohl gar mit den Füßen darauf.

Mariechen beobachtete das Alles mit tiefer Betrübniß; ihre stummen Lieblinge aus Feld und Wald schienen ihr arg gemißhandelt zu werden. Sie pflückte freilich auch Blumen, wand auch Kränze; aber mit einer Vorsicht, als gälte es, ein Leben zu schonen. Sie hütete jede Blüthe, verwarf kein Blättchen und was doch gar nicht zu brauchen war — das sammelte sie in ihr Schürzchen, trug es an den Bach und ließ es die Wellen mit sich fortspülen: das nannte sie in ihrem Sinne das Begräbniß der Blumen.

Der Morgen des Festes kam. Es war ein Sonntag. Die Glocken läuteten zur Kirche, und die wohlgeschmückten Dorfbewohner wanderten mit gemessenem Schritt aus ihren Häusern auf den Kirchplatz, wo sie das dritte Läuten abwarteten, um ins Gotteshaus zu treten. Auch Frau Martha war unter den Kirchgängern, und ein Theil ihrer Familie, nur der Großvater und die jüngeren Kinder waren zurückgeblieben. Der Greis saß mit diesen im wohnlichen Stübchen und erzählte ihnen von der frommen Jungfrau Maria und

vom Christuskinde; seine Erzählungen sollten den Kleinen die Predigt ersetzen. —

Herbströschchen war aber nicht dabei. Sie weilte im freien Felde wie immer, doch heute nicht eigentlich im Felde, sondern auf einem großen schöngelegenen Plage vor dem Dorfe, der mit herrlichen Bäumen bepflanzt und ganz grün war. Nur schmale, mit Sand ausgestreute Gänge durchschnitten ihn und hin und wieder blüdete ein Rosenstrauch. Es war der Kirchhof des Dorfes. Mariechen liebte den friedlichen, sorgsam gehaltenen Ort; es verging selten ein Tag, an dem sie nicht hinausgegangen wäre. Die Ruhe dort that ihr so wohl, und es schien ihr, als sängen die Vögel daselbst noch herrlicher als anders wo.

Herbströschchen ruhete an diesem Sonntagmorgen, während die Glocken zur Kirche läuteten, unter einer vollen Traueresche, deren schlanke Zweige und spitze Blätter tief über sie herabhingen.

Das Kind war krank, sehr krank. In starker Fieberhitze glüdete sein liebliches Gesicht, und die wunderfeltfamen Augen waren noch größer als sonst und blickten noch eigenthümlicher umher. Ueber ihr in dem dunkeln Laube

sang eine Nachtigall ihr schmelzendes Lied und auf ihre Locken hatte sich ein Schmetterling niedergelassen.

Es naheten Schritte; der Buchhändler kam. Die Predigt hatte bereits begonnen, und er wollte, um nicht zu stören, nicht mehr in die Kirche treten; er war auf den Gottesacker gegangen. Als er das Mädchen erblickte, kam er näher, kniete neben ihr nieder in das Gras und sagte mit weicher Stimme, voll der herzlichsten Theilnahme: „Mariechen, bist Du so arm geworden?“

Vor des Kindes Seele stand bei dieser Ansprache plötzlich die Fischerhütte, der herrliche See, Vater und Mutter! Damals, als der Buchhändler mehrere Male die bescheidene Hütte besucht hatte, konnte sie noch reden.

Schnell richtete sie sich auf; in ihrem ganzen Wesen erschütterte durch den unerwarteten Eindruck, den das Erscheinen des lieben Freundes auf sie gemacht, stand sie da, und ihrer selbst sich kaum bewußt, stieß sie mit gewaltsamer Anstrengung die Worte hervor: „Vater und Mutter sind bei Gott! Dann sank sie ohnmächtig nieder.

Der junge Mann trug das bewußtlose Kind tiefergriffen

in des Schäfers Wohnung. Dort lag es im heftigsten Fieber, als Frau Martha aus der Kirche kam.

Drei Tage später läuteten die Glocken abermals. Auf dem Grasplatze hinter der Schäferhütte waren die Dorfleute versammelt und mit ihnen ein Prediger. Mitten auf dem Rasen stand ein offener Sarg; rund umher lagen Blumen ausgestreut, und einige junge Birken waren zu beiden Seiten des Sarges eingepflanzt und mit einzelnen Blumen zierlich behangen.

Herbströschens liebliche Hülle ruhte in dem Sarge. Sie war reich bekränzt; eine Krone von weißen Rosen umgab die bleiche Stirn, die Hände lagen gefaltet und hielten einige frische Blüthen umschlossen.

Der Prediger sprach neben der jugendlichen Leiche erhebende Worte; dann wurde eins von Frau Martha's schönen Liedern gesungen.

Als man den Sarg schließen wollte, trat ein junger Mann vor. Es war der Buchhändler. Er beugte sich tiefbewegt herab, hielt segnend einige Augenblicke seine Hand auf die kalte Stirn des Kindes und legte das Buch,

welches Marien so lieb gewesen, auf die Brust, die nicht mehr athmete. Es fiel eine Thräne aus seinem Auge darauf. Dieses eigenthümlichen Kindes Leben und Sterben hatte einen unauslöschlichen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen, und er dankte Gott für die stille Herzensfreude, die es ihm gewährte, dieses seltene Gemüth gekannt zu haben; denn er gehörte zu den Menschen, welche jedes tief ergreifende Ereigniß als ein Geschenk Gottes aufzunehmen, bestimmt zur Verehlung des eigenen Herzens.

Vögel flatterten herbei, sie waren ja halbgezähmt und scheueten die Nähe der Menschen nicht; es schien, als kämen sie, um das ihnen so befreundete Kind noch einmal zu sehen. Ein leiser Luftzug berührte die jungen Birken, die den Sarg umstanden, und die duftenden Blumen, welche daran hingen, schwankten auf und nieder; es war als winkten sie dem Kinde, ihrer holden Schwester, den letzten Abschied zu.

Bei der Wahl eines Geschenkes für die
Kinderwelt,
wie bei den Anschaffungen für
Schul- und Volksbibliotheken
verdienen folgende Werke aus dem
Verlage von Ferdinand Hirt in Breslau
vorzugsweise Beachtung:
Die Jugendschriften der Dichterin Agnes Franz:



Einen speziellen Nachweis der obigen Jugendschriften bietet
die umstehende Seite dieses Blattes.
Vorräthig findet man dieselben in jeder namhaften Buchhandlung des In- und Auslandes.

Agnes Franz, Vermächtniß an die Jugend. Geschichtliche Bilder, Erzählungen, Fyullen, Märchen, Sagen, Legenden, Parabeln, Gedichte, Fabeln, Dramen, Festspiele, Räthsel, Lebens- und Gesellschafts-Regeln, Biographie. Mit Bignetten und Original-Holzchnitten, sechs Kupfern und dem Bildnisse der Dichterin nach Handzeichnungen von Fr. Koska. 8. Geschmackvoll geb. 2 Thlr.

Agnes Franz. Eine Lebensskizze. Mit dem Bildnisse der Dichterin. Ein besonderer Abdruck aus Agnes Franz' „Vermächtniß an die Jugend.“ 8. Eleg. cart. 10 Sgr.

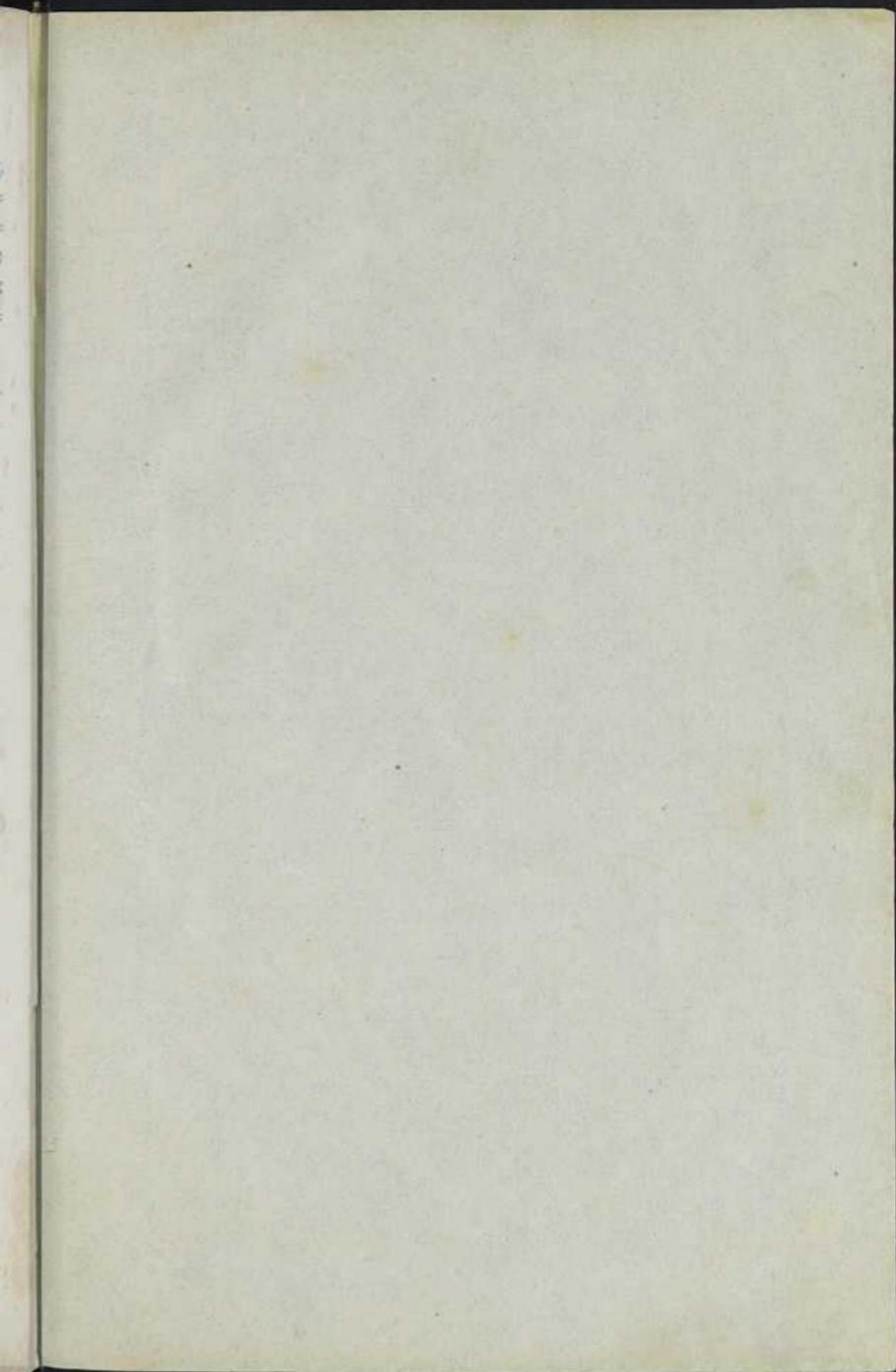
Agnes Franz, Buch für Kinder. In 2 unzertrennbaren Theilen. Erster Theil. Für das zartere Alter. Parabeln, Fabeln, Sprichwörter, kleine dramatische Spiele, Märchen, Erzählungen. Zweiter Theil. Für das reifere Alter. Parabeln, Fabeln, Räthsel, Charaden, Dramen, Lust- und Festspiele, Märchen, Erzählungen. Mit den bekannten Zeichnungen von Koska. Preis beider Theile 2½ Thlr.

Agnes Franz, Kinderlust. Erzählungen, Sagen, Märchen. Besonderer und vermehrter Abdruck aus dem „Buche für Kinder.“ Mit neuen Zeichnungen von Koska. 8. Geb. 1½ Thlr.

Agnes Franz, Kindertheater. Schauspiele, Dramen, Lust- und Festspiele zur Aufführung in Familienkreisen. Besonderer und vermehrter Abdruck aus dem „Buche für Kinder.“ Mit neuen Zeichnungen von Koska. 8. Geb. 1½ Thlr.

Agnes Franz, Kinderschah. Parabeln, Fabeln, Sprichwörter, Gedichte, Räthsel und Charaden. Besonderer und vermehrter Abdruck aus dem „Buche für Kinder.“ Mit neuen Zeichnungen von Koska. 8. Geb. 1 Thlr.

Mütterliche Briefe an Töchter gebildeter Stände bei ihrem Eintritt in den Kreis der Erwachsenen. Eleg. geh. 10 Sgr.



H/M 80 900

Internationale Jugendbibliothek



047002147016

AC 01 / 1618

Ephele von Gumpert's Familienbuch:

Verählungen aus der Gindewelt.

Mit colorirten Abbildungen nach Germaine Rocca's Original-Zeichnung. u.

Um die allmälige Anschaffung vieler trefflichen Kamillenbündel zu erleichtern und den Besitz derselben auch dem Unbemittelten zugänglich zu machen, beträgt der Preis eines Bündelns nur sechs Silbergroschen.
Preis der ersten sechs Bündeln in einer 2 Thlr. 15 Gr.; Preis der zehn Bündeln in einer 3 Thlr. 15 Gr.

Inhalt der bisher erschienenen Bündeln der ersten und zweiten Sammlung.

Erstes Bündeln. Der Bettelknabe, ober: ~~Die~~ und arbeits!

Zweites Bündeln. Hoch, hoch, hoch, ober: Klöpfer an, so wird Euch aufgethan.

Drittes Bündeln. Der kleine Schuhmacher, ober: Wo Kreuze ausgelegt, da macht Gottes Segen einen Baum baraus.

Viertes Bündeln. Die Wochen Ferien, ober: Arbeit ist Krieg gegen das Elend.

Fünftes Bündeln. Die Schlossmutter, ober: Reichthum ist ein köstliches Messer, aber man muß es zum Brod auswechseln, nicht zum Bierbrauen gebrauchen.

Verdacht in jeder neuesten Buchhandlung des In- und Auslands.

Verbindungs-Verlag in Breslau.

Sechstes und siebentes Bündeln. Die kleinen Seldern, ober: Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhelissen. An zwei Abtheilungen.

Achtes Bündeln. Das flumme Kind, ober: Gottes unbegänglicher Geist ist in Allen.

Neuntes Bündeln. Der Mann im Kerbe, ober: Kann man auch Trauben lesen von dem Dornen?

Zehntes Bündeln. Die Kinder des Auswanderers, ober: Wiehe im Karbe und nähere Dich rechtlich!

Und Hölle. Erzählung für Kinder. Sam Bellen bei Basien Obersteiffens. Ged. Preis 3 Gr.

Das
stumme Kind,

oder:

Gottes unvergänglicher Geist ist in Allen.

Eine Erzählung

von

Thella von Gumpert.

Mit einem Titelbilde nach Ferdinand Koska's Originalzeichnung.

Breslau,
Ferdinand Hirt's Verlag.



[1849]

